

TEXTE

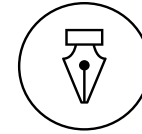
Preis für junge Literatur

**KÖNNEN
WIR
NOCH?**



Texte. Salzburg

19



TEXTE

Preis für junge Literatur

**KÖNNEN
WIR
NOCH?**

**TEXTE. SALZBURG
2019**

Inhaltsverzeichnis →

<i>Wenn Liebe zur Gewohnheit wird</i>	MAGDALENA AIGNER	9
<i>Scherben die zur Sucht werden</i>	ANNA BINDBERGER	11
<i>Das Rennen gegen die Vernunft</i>	KAROLINE BRESCHAR	13
<i>Der Letzte</i>	ALINA EGGERT	15
<i>Können wir verdammt noch mal nicht einfach mal wir selbst sein?</i>	VANESSA FLUCH	17
<i>Plastik im Ozean</i>	SOPHIA GREISL	19
<i>Mandelherzen</i>	ALINA HAGEN	21
<i>Von dem Können, dem Sollen und dem Wollen</i>	PAUL HANKE	23
<i>Nicht nur ein Spiel</i>	SOPHIE HAUNSTETTER	25
<i>„2084“</i>	LAURA HÖRZING	27
<i>Eine zweite Chance?</i>	GUDRUN HUBER	28
<i>„Geht's no?“</i>	JULIA HUBER	30
<i>Ein neuer Winter</i>	STEFANIE HÜTTER	32
<i>Können wir Kinder weiterhin für uns arbeiten lassen?</i>	LEA JESSNER	34
<i>Befriedigung, der Tod der Begierde</i>	VALENTINA KEIL	36
<i>Gesellschaft im Wandel?</i>	ALINA KOHLMANN	37
<i>Schauspiel</i>	FIONA KREINDL	39
<i>Donnerwolkentränen</i>	BERNADETTE KRENSLEHNER	41
<i>Verdammte Gedanken</i>	ELENA KRENSLEHNER	43
<i>Willkommen beim Spiel deines Lebens</i>	TAMARA KUCHAR	45
<i>Können wir die Welt noch retten?</i>	ANTONIA LAGLER	46
<i>Perspektiven</i>	JULIA LAMPRECHT	47
<i>Bis zum Sonnenuntergang</i>	CORINA LASSHOFER	49
<i>Nachruf der Erde</i>	MARLENE LIEBMINGER	51
<i>Fenster ohne Aussicht</i>	CHARLOTTE LIENBACHER	52
<i>Nachruf an die Erde</i>	QIQI LIU	54
<i>Jetzt oder nie</i>	MELANIE MADEREGGER	56
<i>Wie ein Windhauch</i>	ELISA MANDL	59
<i>Der Fehler der Flucht</i>	RONJA MENGHIN	60
<i>Buslinie 04</i>	MIRIAM LENA MÖDLHAMMER	64
<i>The Earth</i>	ELENA NAGL	66
<i>Die Krankheit</i>	ENES ODOBASIC	67
<i>Kriegskinder</i>	MAGDALENA PAPADOPOULOS	69
<i>Verloren in diesem Augenblick</i>	ANGELIKA PEUKERT	71
<i>Das Können muss gekonnt sein.</i>	JASMINA POINTNER	74
<i>Beste Freunde</i>	MAGDALENA RENZ	75
<i>Treibsand</i>	LARA SCHABAUER	77
<i>Lisa ist schön</i>	SOFIA SCHAFF	78
<i>Worte wie Sterne</i>	SOPHIA ISABELLA SERGI	80
<i>Über Zufälle</i>	LISA WAGNER	82
<i>Diese eine Welt</i>	ANNA WINKELMEIER	84

IMPRESSUM

Können wir noch? Texte Salzburg 2019

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / www.buerozwo.at

© 2019 Verein Literarische Bühnen Wien.

Grußwort

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

CORNELIUS OBONYA

PRÄSIDENT VEREIN LITERARISCHE BÜHNEN WIEN

Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre ist dir gewidmet. Sie enthält deinen Beitrag zum Kreativschreibwettbewerb **Texte. Preis für junge Literatur 2019**, der auch dank dir ein wunderschöner Erfolg wurde mit vielen guten Arbeiten, die beweisen, dass entgegen aller Klischees die Fähigkeit zu schreiben, nicht nur nicht am Aussterben ist, sondern vielleicht sogar einer neuen Blüte entgegenieilt.

Absolut beglückend ist es, Jahr für Jahr Begabungen und Talente zu entdecken, zu fördern und sie über eine schöne Weile hinweg begleiten zu dürfen. Vom Verein **Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, hat der von mir geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder gezeigt, wie notwendig und wie beliebt dieses Forum ist und wieso es im Laufe kurzer Zeit internationalen Status erreichen konnte.

Die Arbeit an der deutschen Sprache in ihrer schriftlichen Form ist eine unbestrittene Voraussetzung für eine aufgeklärte, demokratische Gesellschaft. Sprachmächtigkeit zu pflegen und den jungen Leuten eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen und weiterentwickeln und ihre zum Teil erstaunlichen Fähigkeiten präsentieren können, macht **Texte. Preis für junge Literatur** zu einem unverzichtbaren Projekt.

So ist es uns denn auch eine besondere Freude, dass der Wettbewerb gerade in Salzburg grossen Anklang findet: 41 Beiträge junger Leute erreichten uns dieses Jahr, zwei Salzburger Schülerinnen erreichten das Finale, wo am 28. November in Kooperation mit dem Burgtheater die Siegerin oder der Sieger ermittelt wird und Burgtheaterstars die Finaltexte präsentieren werden.

Von Salzburger Seite her erfahren und erfahren wir grossartige Unterstützung. Besonderer Dank gebührt dem Land Salzburg und Frau Landesrätin Maria Hutter; Frau Dr. Ingrid Seiringer, Direktorin des Gymnasiums St. Ursula, wo Genia Maria Karasek und Axel Meinhardt vom Landestheater Salzburg Einreichungen der Salzburger Schülerinnen und Schüler präsentieren konnten; und der Stadtbücherei Salzburg und dem Autor Vladimir Vertlib, der unseren Salzburger Workshop leitete.

Der grösste Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf eines gewissen Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich ermutigen, deine kreativen Fähigkeiten weiter zu entwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

CHRISTOPH BRAENDLE

SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

Wenn Liebe zur Gewohnheit wird

MAGDALENA AIGNER

Das Fenster steht offen. Kühler Wind weht mir ins Gesicht. Der Mond hat längst die Sonne abgelöst und Sterne strahlen um die Wette, eine Sternschnuppe saust vorbei. „Wünsch dir was“, flüstert Aaron in die Stille.

Was soll ich mir wünschen? Ich habe ein großartiges Leben. Ich habe einen gut bezahlten Job, ich habe die besten Freunde, die man sich wünschen kann, ich habe genug Geld, um mir keine Sorgen um Morgen machen zu müssen. Ich habe einen Mann, den ich seit der Volkshule kenne und für den ich immer geschwärmt habe. Letztes Jahr ist mein jüngstes Kind von Salzburg nach Wien zum Studieren gezogen und ich steuere langsam, aber sicher auf die 50 zu. Was soll ich mir wünschen?

Steht es mir zu, mir etwas zu wünschen, wenn ich alles habe wovon viele ein Leben lang träumen. Steht es mir zu, mir etwas zu wünschen, wenn ein anderer einen freien Wunsch so viel nötiger hat als ich. Ich habe mir nie so ein Leben erträumt, das ich jetzt führen kann. Ich habe es mir nie zu wünschen gewagt. Ich müsste glücklich sein, ich habe keinen Grund traurig zu sein.

Der Tee, den ich vor gut einer Stunde aufgesetzt habe, ist mittlerweile kalt und wärmt mich nicht mehr, wie er es zu Beginn getan hat. Aaron sieht mich abwartend an. Sein Gesicht wird von Sorgenfalten geziert, die er in seinem Alter noch nicht haben sollte. Seine Augen haben den warmen, braunen Glanz, in den ich mich vor Jahren verliebt habe, fast gänzlich verloren. Doch trotzdem lächelt er mich an. Mit seinen vollen Lippen, die ich früher geliebt habe zu betrachten, wenn er sprach, die ich früher geliebt habe zu küssen. Ich blicke wieder auf die kalte Tasse Tee in meiner Hand, die durch den Windzug noch schneller abkühlt.

Mir wird kalt und Härchen für Härchen stellt sich auf meinem ganzen Körper auf. Eine Träne befreit sich aus meinem Augenwinkel und fließt langsam meine Wange hinab. Wir haben so viel erlebt. Wir haben uns auf dem Empire State Building verlobt, haben uns an der Küste von den Bahamas vermählt und haben zwei wundervolle, wunderschöne, Töchter großgezogen. Wir haben uns das erste Mal am Schulhof hinter dem Busch geküsst und uns nachts heimlich bei unseren Eltern rausgeschlichen, um zusammen die wildesten Nächte zu erleben. Wir haben alles für einander gemacht. Wir haben uns geliebt.

Eine Hand streicht mir sanft über die Wange. „Weine nicht meine Schöne“, flüstert er mir zu während er mich sorgenvoll mustert. Ich hebe meinen Blick und sehe ihm direkt in die Augen: „Können wir noch?“ „Wenn du es dir wünschst.“

Scherben die zur Sucht werden

ANNA BINDBERGER

Manchmal kommen Gedanken die weh tun,
ein anderes Mal kommt der Gedanke, jemandem weh zu tun.
Das nächste Mal bin ich der Mensch, dem ich weh tun möchte.
Oft tut es weh, meistens mir.
Mal tut es der Seele weh, mal meinem Körper.
Einmal löse ich den Schmerz aus,
das nächste mal jemand anderes.
Mal eine Person, mal ein Gegenstand oder ein Gedanke.
Schmerzen die unbeschreiblich sind.
Schmerzen die niemand verstehen kann.
Irgendwann zerbricht es einfach, dieses pochende,
eigentlich robuste, und trotzdem empfindliche Herz.
In tausend Teile, vielleicht auch Millionen.
Warum? Weil nichts so ist wie es sein sollte.
Weil alles anders ist, als man es sich vorgestellt hat.
Weil es sich in die falsche Richtung entwickelt,
oder schon entwickelt hat.
Weil Gefühle einen zerbrechen lassen.
Man wird zu einem Wrack, aber niemand kann es sehen.
Wie sollte man denn auch Scherben erkennen,

die von außen nicht zu sehen sind?
Scherben die dich von innen aufschneiden.
Scherben die man nicht wegräumen kann.
Scherben die sich schwer wieder zusammensetzen lassen.
Man versucht, gegen diese Scherben,
den unerträglichen Schmerz der entsteht anzukämpfen.
Sich selbst zu verletzen scheint die Lösung zu sein,
doch in Wirklichkeit ist es das größte Problem.
Es wird zur Sucht.
Zu einer Sucht die bekämpft werden muss.

Das Rennen gegen die Vernunft

KAROLINE BRESCHAR

Peng und das Rennen beginnt. Ellenbogen, Fingernägel, Kniescheiben. Alles spüre ich an meinem Körper, das Drängeln, Schupsen, Stoßen. In dem Chaos lerne ich den Geschmack fremder Haare kennen – nicht sehr empfehlenswert ... Vielleicht schmecken sie mit Ketchup besser? Ich verziehe mein Gesicht zu einer unschönen Grimasse, hoffe, dass mich gerade niemand fotografiert und spucke den grauenhaften Kopfsalat aus. Nun beginnt sich das Gedrängel zu verringern, die Schnellen erzielen ihre ersten Abstände, die Langsamen fallen zurück. Meine Beine kämpfen sich den Weg nach vorne, überholen dreist eine junge Frau mit blau gefärbten Haaren und rennen sich wund und müde. Während ich laufe setze ich mir ein Ziel: Ich will in die Top 3! Ich kneife meine Augen zusammen, beschleunige ein kleines bisschen und nehme den momentanen Platz 3 ins Visier. Es handelt sich um einen recht sportlich aussehenden Mann. Der Abstand zwischen uns wird kleiner – immer kleiner – bis wir auf gleicher Höhe sind und ich schließlich seinen Platz einnehme. In mir spüre ich ein Feuer brennen, das mich vorantreibt. Der dritte Platz ist aber so schlecht. Keiner spricht über den Drittplatzierten. Wenn dann sprechen sie über den mit der Silbermedaille. Ein Blick nach vorne verrät mir, dass der Zweite gar nicht so weit weg ist. Wenn ich noch ein kleines bisschen mehr beschleunige, könnte ich vielleicht von Bronze zu Silber übergehen. Mit diesem Ziel im Kopf peitsche ich meine Beine vorwärts. Ein Schritt nach dem anderen, ein Atemzug folgt dem vorigen, ein Herzschlag übertönt den Vorgänger. Ich rieche bereits den süßen Duft einer silbernen Medaille, stelle mir verträumt vor, wie sie wohl um meinen Hals aussehen würde. Dann sehe ich vor mir den ersten Platz und noch ein Stückchen weiter vorne blitzt mir das Ziel entgegen. Was habe ich mir nur eingebildet? Den zweiten Platz wird doch keiner auch nur ansehen. Wer interessiert sich schon für den zweiten Platz? Der einzige, der wirklich zählt, ist der mit der Goldmedaille. Vor mir rennt jemand

mit gräulichen Haaren. Diese Frau ist bestimmt schon recht alt. Es wäre also eine richtige Blamage gegen sie zu verlieren. Ich muss sie überholen, mit allen Mitteln, all meinen Kräften! Die gequälten Schreie meiner Beine ignoriere ich, auch das ständige „Ich kann nicht mehr“ meiner Lunge stört mich in diesem Moment nicht. Mein Ziel ist noch nicht erreicht, ich muss noch schneller, besser werden. Schneller! Besser! Schneller! Besser! Schneller! Besser! Die Zielgerade liegt direkt vor mir, die Frau schnauft auf meiner linken Seite. Komm schon! Das kann ich noch schaffen! Noch einmal Gas geben. Schneller! Besser! Schneller! Aus.

Zwei Tage später lese ich in der Zeitung über meinen Sturz, meine Verletzungen, mein Scheitern. Meine Augen überfliegen die letzten Zeilen: „Die Goldmedaille durfte somit die Natur mit Startnummer 1 davontragen und an letzter Stelle finden wir die Menschheit mit Startnummer 35“.

Der Letzte

ALINA EGGERT

Das Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte rot voll früher Abendsonne. Staubgewölke flimmerten zwischen den steil gereckten Schornsteinresten. Die Schuttwüste döste. Er hatte die Augen zu. Mit einmal wurde es noch dunkler. Seit diese fremden Wesen auf die Erde gekommen waren, schien es nie wieder ganz hell geworden zu sein. Jemand war gekommen und stand nun vor ihm dunkel, leise. Jetzt haben sie mich, dachte er.

Er war der Letzte, ganz auf sich allein gestellt. Vielleicht wäre es einfacher aufzugeben, vielleicht, ganz vielleicht, würde dieser ganze Schmerz dann endlich aufhören. Vielleicht wäre es gar nicht so schlecht, diesen fremden Wesen nun die ganze Kontrolle zu überlassen. Vielleicht war es nun, wo der Planet Erde ohnehin fast gänzlich zerstört war, gar nicht mehr Wert zu kämpfen. Vielleicht konnte er einfach nicht mehr.

Doch ein vielleicht war ihm noch nie genug gewesen. Und deswegen musste er weiter.

Durchflutet von einer rauschenden Welle von neuem Mut riss er die Augen auf, um in die Augen seines Gegenübers zu sehen. Sie waren kalt, leblos, ein Schatten von vergangenen Zeiten. Wie alles hier. Das Leuchten war aus den Gesichtern der Menschen verschwunden. Und wenn er nun nicht handelte, würde seines auch verschwinden. Mit letzter Kraft schwang er sich über den nächsten Schornstein, und er würde es schaffen, ja, er könnte die Überraschung seines Gegners sicherlich ausnutzen - als ihn plötzlich ein stechender Schmerz am Bein durchzuckte. Alles begann sich zu drehen, das letzte Abendrot mischte sich mit den dunklen Flecken vor seinen Augen zu einem Meer aus Farben. Er sah Alles und Nichts gleichzeitig, und vielleicht wäre das nun das Ende gewesen, wenn er nicht unbedingt weitergemusst hätte. Orientierungslos ließ er seinen kleinen Körper durch den Schornstein-

rest fallen, und nicht einmal der harte Aufprall konnte seinen Schwindel verdrängen. Er spürte den rauen Stein unter sich. Alles fühlte sich dumpf an, wie durch einen Schleier. Aufgeben ... würde er doch nur einfach aufgeben können ... doch er konnte einfach nicht. Nicht nach all den Jahren, die er für seine Freiheit gekämpft hatte. Er rappelte sich auf. Das Feuer in ihm war noch nicht erloschen, und nun musste er rennen, schneller, schneller, immer weiter weg. Er spürte den Atem seines Feindes im Nacken, kurze, keuchende Atemzüge einer kaputten Lunge. Die Luft hier war verseucht, nicht mehr für menschliche Lungen gemacht.

Er konnte es einfach nicht schaffen. Gleich würde man ihn einholen, seine Beine würden nachgeben, er hatte einfach nicht mehr die Kraft für all das.

Doch plötzlich hörte er ein Zischen, das Flüstern einer Stimme, die er schon viel zu lange nicht mehr vernommen hatte. Er musste sich täuschen, er musste in den letzten Sekunden seines Lebens nun schon Stimmen hören, nun würde es aus sein. Ein Knall. Schwarz. Schreie. Er spürte eine kleine, raue Hand, die ihn in einen verlassenem Hauseingang zog.

Er hätte nicht gedacht, sie je in seinem Leben wieder zu sehen.

Können wir verdammt noch mal nicht einfach mal wir selbst sein?

VANESSA FLUCH

Mensch: Hey Schönheit! Was geht ab?

Schönheit: Hey Mensch! Bock auf etwas Gesellschaft?

M: Klar gerne, doch kann ich dich mal was fragen?

S: Ja klar, schieß los.

M: Was denkst du woher du kommst, was denkst du wovon du stammst? Ja ich denke Schönheit wird vom Mensch definiert, wird immer anders wahrgenommen, damit sie existiert. Wir waren ihr Beginn, gaben ihr erst einen Sinn, doch ehe wir uns versahen, steckten wir viel zu tief drin, können nichts dagegen tun, denn die Schönheit wird nie wieder ruh'n und....

S: Wow wow wow Moment mal. Was denkst du wer du bist? Ja ein einfacher Mensch wie du, ist für mich kein Hindernis. Ich erschuf mich selbst, gab mir diesen Namen. Ja ihr Menschen seid nur Werke, eine Hülle meiner Gaben. Ich bin hier der Künstler, gab euch euren Namen. Sieh mich an, ich herrsche über dich, so wunderschön bin ich, findest du nicht? Ich bin schlimmer als Geld, ICH regiere die Welt! Ohne mich würde es euch so nicht geben, würdet nicht immer weiter nach noch mehr streben. Jeder will mich, doch nicht jeder besitzt mich. Ich bin so mächtig, niemand kommt an mich ran, bin so unersetzlich, man unterschätzt mich, Mann. Ich bereite Schmerzen, Kummer und Sorgen. Verbreite Neid und Scham und lebe doch verborgen. Ich beherrsche die Zeit, so vergänglich bin ich, siehst du aus wie ich, bin ich es nicht. Niemand kommt an mich ran, bin limitiert zu kriegen, ja so kostbar bin ich, ich regiere im Liegen. Sieh mich an, zwei Gesichter trage ich, los frag dich noch einmal, existiere ich wirklich?

M: Was willst du damit sagen? Natürlich existierst du. Ja durch dich gibt es Trennung, in schwarz und in weiß, in dick und in dünn, in groß und in klein. Ja wir gaben dir erst einen Sinn, doch du machtest mit uns bloß nur Unsinn.

S: Ach, ich lebe schon seit Millionen von Jahren, ja ein wenig Spaß kann da doch nicht schaden. Doch IHR Menschen wart es, die meine Kunst in Frage stellten. Die versuchten, alles in Schubladen zu stecken. Ja ihr übermalt euch mit anderen Farben, um zu entsprechen den idealen Vorgaben. Doch ich gab euch nicht all die schönen Farben, damit ihr verschwendet meine Gaben. Ja die Schuld, müsst ihr schon selber tragen, auch wenn ihr versucht, sie mir auf zu laden.

M: So habe ich das noch nie gesehen, es war immer leichter, es nicht zu verstehen. Ja ich sehe ein, du bist nicht ganz schuld, doch was sollen wir tun, um zu entkommen, dem Tumult?

S: Na wie wäre es mit, euch nicht zu diskriminieren, euch nicht zu optimieren. Überlasst das gestalten doch einfach mir und wenn ihr wirklich malen wollt, nehmt euch ein Stück Papier, damit ich weiter existier'.

M: Danke für deine Zeit, ich hoffe du beginnst wieder mit dem Malen, statt uns nur dabei zu zusehen bis ans Ende unsrer Tage, denn das wäre doch schade. So viel Zeit, die wir vergeuden, um uns zu programmieren, statt uns zu akzeptieren und im Leben mal was zu riskieren, statt täglich an uns herum zu experimentieren. Denn ... können wir verdammt noch mal, nicht einfach mal wir selbst sein?

Plastik im Ozean

SOPHIA GREISL

Das Meer ist voller Plastikmüll und es wird immer mehr. Wenn wir nichts unternehmen, dann wird im Jahr 2050 mehr Plastik im Meer schwimmen als Fische.

Unsere Ozeane werden ohne Rücksicht auf Folgen zu nehmen als Müllkippe missbraucht. Die Meeresschutzorganisation Oceana nimmt an, dass weltweit stündlich über 600 Tonnen Müll direkt ins Meer geworfen werden. Davon ist ca. die Hälfte Plastik. Doch die direkte Entsorgung von Plastik ins Meer ist nicht das einzige Problem. Jeglicher Plastikmüll kann auf seinem langen Lebensweg irgendwann im Meer landen. Ein Beispiel wäre, dass beim Waschen von Kunstfasern wie Polyester sich winzige Plastikfaserteilchen lösen und mit dem Abwasser ins Meer gespült werden.

Über 150 Millionen Tonnen Plastik belasten mittlerweile unsere Meere und jährlich kommen weitere 12 Millionen Tonnen dazu. Allein aus Europa gelangen jedes Jahr 500.000 Tonnen kleinste Plastikteile in die Meere der Welt.

Im Meer schwimmt so viel Plastik, dass sich schon riesige Müllinseln und Müllstrudel gebildet haben. Die größte Müllinsel befindet sich im Pazifik zwischen Hawaii und Kalifornien und heißt Great Pacific Garbage Patch, kurz GPGP. Sie besteht aus 80.000 Tonnen Müll und hat eine Fläche von ca. 1,6 Millionen Quadratkilometer, das ist ungefähr die 20-fache Fläche Österreichs. Diese enorme Verschmutzung unseres Planeten hat große Auswirkungen für alle.

Am meisten müssen die Meeresbewohner darunter leiden. Jährlich erliegen rund eine Million Seevögel und 100.000 Meeressäuger dem Plastiktod, da sie Kunststoff für Nahrung halten. Schildkröten verwechseln beispielsweise Plastiksackerln mit Quallen oder Fische halten Mikroplastik für Plankton. Da Plastik im Körper nicht verdaut wer-

den kann verklumpt es im Magen und kann nicht mehr ausgeschieden werden. So verhungern die Tiere mit vollem Magen. Dadurch dass wir Menschen am Ende der Nahrungskette stehen und zum Beispiel Fisch zu uns nehmen, gelangt das schädliche Mikroplastik auch in unsere Körper.

Aber auch wirtschaftlich gesehen schadet uns die Plastikverschmutzung vor allem der Tourismus leidet, denn verschmutzte Strände schrecken Urlauber ab.

Deshalb frage ich mich, warum werfen wir weiterhin Müll ins Meer, wenn es uns schadet, wenn es den Tieren schadet, und wenn es unserem Planeten schadet?

Ich weiß es nicht ...

Aber ich weiß, wir müssen etwas ändern.

Die Verschmutzung der Meere ist ein großes Problem für uns, dabei sind wir Menschen daran schuld.

Wir Menschen werfen Müll ins Meer.

Wir Menschen töten damit die Lebewesen und Pflanzen dort.

Wir Menschen zerstören unseren eigenen Lebensraum.

Wir Menschen zerstören den einzigen Planeten, auf dem wir leben können.

Daran muss sich etwas ändern. WIR müssen etwas ändern. Etwas was jeder einzelne tun könnte, wäre eine Trinkflasche aus Glas oder Metall zu verwenden, anstatt sich das Wasser in der Plastikflasche zu kaufen.

Jeder kann etwas bewirken und jeder muss etwas bewirken denn es geht um unseren Planeten, unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder!!

Mandelherzen

ALINA HAGEN

Du schaust mich an. Öffnest den Mund, schließt ihn wieder. Ich will etwas sagen, aber ich kann nicht. Ich stehe wie versteinert vor dir, kann mich nicht rühren. Langsam kullert eine einzelne Träne über mein Gesicht. Verzweifelt beobachtest du mich. Du sagst, es tut dir leid. Ich glaube es dir, denn das tut es mir ja auch. Warum kann es nicht einfach so weiter gehen wie bisher?

Langsam ist es gekommen, schleichend, aber doch merkbar: Das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmt.

Schon lange waren wir ineinander verliebt, doch erst vor wenigen Wochen hatten wir schließlich endlich unser erstes Treffen. Wir waren gemeinsam durch den Weihnachtsmarkt spaziert und hatten uns gebrannte Mandeln geteilt. Zum Abschied hast du mich an der Hand genommen und mich vorsichtig zu dir gezogen. Zärtlich hast du über meine glühenden Wangen gestrichen, dich nach vorne gebeugt, bis unsere Nasenspitzen sich berührten. Genüsslich schloss ich meine Augen und spürte deine weichen Lippen auf meinen. Sie schmeckten süßlich, nach gebrannten Mandeln. Es war alles so perfekt.

Doch dann kam alles anders. Auf einmal waren deine Umarmungen zaghaft. Immer, wenn du mich küsstest, musste ich schmerzhaft feststellen, dass dieser liebevolle, sorglose Blick verschwunden war. Deine grünen Augen strahlten nicht mehr, wenn du mich anlachtest. Oft habe ich dich gefragt, was passiert ist, aber du schütteltest immer nur energisch den Kopf.

Irgendwann reichte es mir. Ich schrie dich an, warf dir vor, mich nicht mehr zu lieben. Traurig hattest du mich angeschaut, doch du hattest keinen Ton von dir gegeben. Das machte mich nur noch verzweifelter. Ich warf mit Worten um mich, die ich am liebsten nie ausgesprochen

hätte. Ich brüllte dich an, ob du zu feige wärst, mir zu sagen, was los sei. Ob du dich mit jemandem gestritten hättest, du gemobbt werden würdest, du umziehen müsstest. Zaghafte schütteltest du immer nur den Kopf. Ein Argument, warum alles so anders gekommen war, wie ich es mir erträumt hatte, hatte ich noch. Mit ängstlicher Stimme versuchte ich die richtigen Worte zu finden. „Du, du hast dich in jemanden anderen verliebt, oder? Gib es doch einfach zu!“, entwich es mir. Plötzlich zucktest du zusammen. Hatte ich deinen wunden Punkt getroffen?

Verzweifelt sahst du mich an.

Und so stehen wir jetzt da. Ich spüre deinen Blick auf meiner Haut, aber ich bin nicht stark genug, um ihn zu erwidern. „Dann sag mir zumindest, wer es ist! Ist es Maja? Oder Lilli? Nein, sag nicht, es ist Elli!“, rief ich. „Jetzt beruhige dich endlich, ich habe mir das auch nicht ausgesucht!“, platzte es aus dir heraus. „Und wenn du es ganz genau wissen willst, es ist kein Mädchen.“ Du stocktest: „Es ist noch viel schlimmer!“ Ich war fassungslos. Was könnte noch schlimmer sein? „Ist es unsere Unterrichtspraktikantin?“, war alles, was mir dazu noch einfiel. „Hast du nicht gehört, es ist viel schlimmer!“ „Okay, meine Großmutter?“ Kurz lachtest du auf. Wenigstens lachtest du wieder. „Es ist Leo, der Neue in unserer Klasse.“

Von dem Können, dem Sollen und dem Wollen

PAUL HANKE

Können wir noch schreiben?

Oder lassen wir's gleich bleiben?

Können wir noch denken?

Oder soll ich mir das schenken?

Können wir noch leben?

Uns von der Masse abheben?

Können wir noch wollen?

In der Gesellschaft des Sollen?

All diese Fragen?

Was soll ich sagen?

Wiegt denn das Sollen ...

Mehr als das Wollen?

Wollen wir noch schreiben?

Uns die Worte einverleiben?

Wollen wir noch denken?

Unsere Gedanken lenken?

Wollen wir noch leben?

Lieben, hassen und vergeben?

Wollen wir? Können wir?

Tja, das überlasse ich dir!

Nicht nur ein Spiel

SOPHIE HAUNSTETTER

„Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll früher Abendsonne. Staubgewölke flimmerten zwischen den steil gereckten Schornsteinresten. Die Schuttwüste döste.

Er hatte die Augen zu. Mit einmal wurde es noch dunkler. Er merkte, dass jemand gekommen war und nun vor ihm stand, dunkel, leise. Jetzt haben sie mich, dachte er.“ *

Was sollte er nun tun? Er war gelaufen, ohne Zweifel. Er war auch erfolgreich gewesen. Er merkte, wie mehr Gestalten um ihn herum dazukamen, ihn umzingelten. Trotzdem atmete er ruhig weiter, ohne Angst. Warum nur?

Die Augen hatte er noch zu, er wollte sie alle nicht sehen. Er sah also nicht, wie die Abendsonne noch mehr blutrot wurde, das Fenster in der Mauer stärker leuchtete und das Licht die Staubpartikel in der Luft wie Glimmer scheinen ließ.

Das zertrümmerte Gebäude, überall die Beton- und Mauerbrocken, hatte ihn anfangs schockiert. Alles weg. Doch inzwischen hatte er sich daran gewöhnt und kannte sich dort besser aus als zuvor.

Das Geschehen der letzten Stunde lief ihm wie ein Film vor den Augen, während seine Verfolger tuschelten, was nun mit ihm zu tun sei.

Sie hatten das Zauntor offen gelassen, er konnte es frei nehmen. Aber sie hatten ihn erwischt und obwohl er gelaufen war, gelaufen, so schnell, wie er es noch nie getan hatte, hatten sie ihn gefangen. Da hatte er sich doch Sorgen gemacht. Dann sah er aber seine Chance, einen Moment der Unachtsamkeit seines Wächters.

Und er war davongekommen.

Bis er die Schreie hörte. Sie waren voll Entsetzen und er wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war. Deswegen war er hierher gerannt, es würde ihm Zeit geben, sich zu erholen und er konnte sich für den Moment zumindest verstecken. Anscheinend war der Moment sogar so lange gewesen, dass er eingeschlafen war.

Aber jetzt. Jetzt hatten sie gewonnen. Wussten sie aber, dass er den Schatz noch in seiner Hosentasche hatte? Hoffentlich hatten sie es nicht bemerkt.

„Das war jetzt das letzte Mal. Schluss damit.“ Die Stimme des Anführers. Sein Herz schlug schneller. Was passiert nun?, dachte er.

„Konstantin!“ Er atmete auf. Seine Schwester schob die Burschen um ihn herum beiseite. „Konstantin, wo warst du so lange? Mama macht sich schon Sorgen um dich.“ Seine Nachbarn fingen an zu jammern: „Können wir nicht noch spielen? Konsti hat angefangen. Er hat die große Murmel genommen!“ Aber Konstantin nahm die Hand der Schwester mit Erleichterung. Spielen. Er hatte Angst vor den großen Jungs. Sie gingen alle schon in die Schule und waren viel stärker als er.

„Ja kein Wunder, da bist du schon selbst Schuld, wenn du ihre Sachen wegnimmst“, meinte die Schwester, „und du sollst nicht auf den Grund gehen, wo sie Frau Jankes Haus abgerissen haben. Du steigst noch auf eine Scherbe oder so.“

Doch das war ihm egal. Er wollte nur zu Mama.

Und in seiner Tasche spürte er die große runde Form der rot und goldenen Murmel. Er wusste, sie sah so aus wie die Abendsonne, die schon fast den Horizont berührte.

**aus Borchert, W.: Nachts schlafen die Ratten doch.*

„2084“

LAURA HÖRZING

Und da sah ich ihn, nur wenige Zentimeter klein, aber doch ein Weltwunder. Genauso wie in meinem Reiseprospekt beschrieben, mit den detaillierten Worten und dem kleinen Bildchen auf der zerknitterten Papierrückseite, ja genauso sah ich ihn vor mir. Es hat mir ein breites Lächeln auf mein Gesicht gezaubert, auch wenn man dieses wegen meinem Schnorchel, wohl besser erahnen als erkennen konnte. Als ich so um mich schaute, und die anderen Menschen aus meiner Reisegruppe beobachtete, wie die Haare so schön seidig im Wasser umher trieben und sie wild mit ihren Flossen paddelten, sah ich die Faszination in jedem Gesicht. Man konnte die Glücksgefühle spüren, ja so stark war die Stimmung unter der, von Sonnenstrahlen erhellte, blau-türkisen Wasseroberfläche. Zu oft in diesem Moment musste ich an die Worte meines Vaters denken: „Alles war voller Korallen und Fische in allen bunten Farben, und anderen Kreaturen und Geschöpfen, die das Meer zum wundervollsten Ort der Welt machten“, hatte er gesagt. Doch so wie er es einst beschrieb, war es nicht. Ich sah keine Korallen, keine Farben oder Kreaturen, nein alles, was ich sah, war dieser Fisch. Sie muss so schön gewesen sein, diese Unterwasserwelt, aber so wie sie früher war, existiert sie nur mehr auf sämtlichen Internetportalen, aber nicht in der Realität. Auch wenn es in fernen Zeiten noch beeindruckender gewesen sein musste, war ich dennoch überwältigt von diesem winzigen Tierchen, das genau an diesem Tag, dem 14.05.2084 an diesem Ort, in diesem zuletzt verbliebenen See, in diesem Koordinaten Feld vorbei schwamm, bevor es irgendwann zu Ende geht. Es war einer der schönsten Momente meines Lebens. Ihn gesehen zu haben ist ein großes Geschenk, denn heute, ja genau in diesem Moment, gibt es den Fisch schon längst nicht mehr. Wo man früher noch Fische fangen konnte, um sie später zu essen, weil noch eine Vielzahl davon vorhanden war, schwimmt jetzt kein einziger mehr.

Und jeden Tag stelle ich mir diese Frage:

„Können wir die Welt noch retten?“

Eine zweite Chance?

GUDRUN HUBER

„Dada!“ Tom schaut lächelnd das Video seiner kleinen Tochter Julia an, das seine Mutter ihm gerade geschickt hat. Darunter hat sie geschrieben: „Schau mal, sie spricht! Ihr erstes Wort!“ Seitdem seine Frau vor einem Monat gestorben ist, passen seine Eltern jeden Tag auf seine Tochter auf. Er findet keine Zeit, sich um sie zu kümmern. Er muss arbeiten, arbeiten, um Geld zu verdienen, Geld für seine Tochter, damit sie sorglos aufwachsen kann. Seiner Firma geht es nicht gut, er hat alle Hände voll zu tun, um sie zu retten, damit sie nicht in Konkurs gehen muss. Er verzweifelt an der Buchhaltung. Normalerweise hat das seine Frau gemacht, ihr ging die Arbeit leicht von der Hand. Als vor drei Monaten ihre Tochter auf die Welt gekommen ist, hat sie sogar im Krankenhaus gearbeitet, um die Firma zu retten. Tom wollte sie davon abhalten und meinte, dass sie sich ausruhen soll, aber sie hat immer nur gesagt: „Nein, ich mache das gerne, es geht schließlich um unsere Zukunft!“ Er hat sie noch vor Augen, wie sie da saß, Julia auf ihrem linken Arm und den Laptop in der rechten Hand. Er vermisst seine Frau in jeder Sekunde und seine Tochter erinnert ihn sehr an sie. Um sich von den Schmerzen abzulenken, arbeitet er jeden Tag bis spät in die Nacht. Er weiß, dass seine Eltern gut auf Julia aufpassen. So vergehen die Jahre und seine Tochter wächst zu einer wunderschönen, klugen und charmanten jungen Frau heran.

Julia ist inzwischen 25 Jahre alt, heute ist ihr Hochzeitstag. Sie steht vor einem antiken goldenen Spiegel und betrachtet sich. Das lange cremeweiße Kleid sitzt wie angegossen, es ist das Hochzeitskleid ihrer Mutter. Sie erinnert sich nur noch vage an den Geruch des Parfüms ihrer Mutter, ansonsten sind die Erinnerungen verblasst. Manchmal geht sie in eine Parfümerie, um genau diesen Duft wahrzunehmen. Sie geht nur dorthin, weil sie Angst hat, den Duft zu vergessen, Angst ihre einzige Erinnerung an ihre Mutter zu verlieren. Ihre Großeltern sagen

immer, dass sie ihre blauen Augen und den Charakter ihres Papas hat. Ihr Vater war nie da. Sie wäre so gern bei ihm aufgewachsen. Oma und Opa haben immer gesagt, dass sie ihn viel zu sehr an ihre Mutter erinnert und er das nicht verkraftet, aber sie kann doch nichts dafür. Sie hätte doch gerne mehr Zeit mit ihrem Vater verbracht. Sie hat ihn gebeten, sie zum Altar zu führen und er ist tatsächlich gekommen. Er stellt sich hinter sie und meint, dass sie wunderschön sei. „So schön wie deine Mutter!“, flüstert er. Ihr Vater senkt den Blick und sagt: „Es tut mir so leid, dass ich nie für dich da war! Ich habe nicht miterlebt, wie du aufgewachsen bist. Habe dein erstes Wort verpasst, deine ersten Schritte ... könnten wir nur die Zeit zurückdrehen und nochmal von vorne beginnen...“ Sie bemerkt die Tränen, die seine Augen füllen, langsam die Wangen hinunterkullern und mit einem traurigen Lächeln fragt er sie: „Können wir noch?“ Seine Stimme bricht ab und er fragt nur: „Können wir noch?“

„Geht's no?“

JULIA HUBER

„Geht's no?“ höre ich meinen Vater fragen, während er mir wieder auf die Beine hilft. Ich bin beim Wandern hingefallen. „Imma!“, schreit mein 8 jähriges Ich und läuft weiter.

Ein Mountainbiker rast den Berg hinunter. „Sehr gefährlich unterwegs“, denk ich mir noch. Als er dann an uns vorbeifährt und der Wanderweg staubt, ruft meine Mutter: „Geht's no?“

„Geht no ana?“ fragt mich meine Freundin und streckt mit den nächsten Shot entgegen.

„Oana geht oiwei nu“ ruft mein 17 jähriges Ich ihr entgegen. Es gibt nur einen Grund, weshalb ich trinke. Ich will meine Gefühle ertränken. Den Schmerz, die Einsamkeit, die Selbstzweifel. Seit Monaten bin ich schlecht gelaunt und von mir selbst enttäuscht. Denn mit anhaltender Social Media Kritik und Bombardierung bleibt mir nur der Alkohol. Nicht mal mehr beim Sport kann ich loslassen. Die Gefühle bleiben. „Is wos?“ fragt meine Freundin. „Nana, olles oke. I bin nur a bissl miad.“

Sie sieht nicht, was in mir vorgeht. Aber das wird schon wieda, es geht no.

„Geht's no?“ ruft mein Trainer quer übers Feld. Nach sieben Kilometern bin ich total fertig. Doch bevor ich ihm sagen kann, dass ich aufhören will, habe ich schon lange „Jo geht no leicht“ zurück geschrien. Denn er weiß es nicht. Also laufe ich weiter, obwohl ich nicht mehr kann. Des geht scho no, rede ich mir ein. Genauso wie mit meinen Gefühlen.

„Age kumm. A boa Wochn no. Des geht jetzt a no“, versucht mein Sitznachbar mich aufzumuntern.

„Mh, wenigstens bin i ned durchgfoin“, lautet meine stumpfe Antwort. Er versteht es nicht. Nach etlichen Prüfungen um doch die Vier zu erreichen, will ich mir einreden: „Es wird wieda.“ Doch es fühlt sich nicht so an. Es fühlt sich alles sinnlos und schwer an. Wieso mache ich noch weiter? Ich denke einfach, es geht no.

„Geht's no? Kannst no?“ frage ich mein Spiegelbild. Es blickt mich leer an. Ohne Freude, ohne Hoffnung. Eine leere Hülle aus Selbstzweifel.

Bis sich der Kopf schüttelt. Seitwärts.

„Na. Es geht nimma“, scheint es sagen zu wollen, doch niemand kann es hören.

Ein sanftes „Alles in Ordnung?“ unterbricht die Stille. Den Verkehr und das Wasser unter der Brücke hörte ich schon gar nicht mehr. Selbst das Gebrabbel der Menschen verstummte. So lange stand ich schon da und blickte auf das Wasser hinunter. So lange, dass es still wurde.

Bis die sanfte Stimme die Stille unterbrach und sie fragte nicht „Geht's no?“ Denn „Geht's no“ lässt nur eine Antwort zu: „Jo, es geht no.“ Das letzte Mal, dass ich diese Frage mit einem ehrlichen „Ja“ beantwortet habe, ist lange her. Ich glaube, es war beim Wandern. Ja, da gings no.

Ein neuer Winter

STEFANIE HÜTTER

Kalter Wind fuhr durch die Nadeln der Bäume, ein erstes Zeichen der kommenden Wintermonate. Die Wolkendecke war dicht und grau, das Land lag im tristen Halbdunkel des sich nähernden Abends. Die Menschen blieben in ihren Häusern, sammelten sich um ihre Feuer, versuchten sich an der Wärme festzuhalten, die der Wind mit sich fortblies.

Seine schweren Lederstiefel hinterließen keine Spuren in der gefrorenen Erde, und die einsame Gestalt wanderte zielstrebig durch die Hallen und Gärten. Ein dicker Pelzmantel schützte ihn vor der beißenden Kälte, doch in jenem Moment spürte er sie kaum. Seine Schritte verlangsamten sich, er fröstelte, zog seinen Mantel fester um seine Schultern. Er hätte es schon vor Jahren tun sollen, und so schenkte er seinen Zweifeln und Ängsten keine Aufmerksamkeit und atmete tief ein als er das Feld betrat.

Der Wind war stechend gegen seine zu hellen Haut, als er vor einem der viele Steine auf die Knie fiel. Der Name, der in den Stein gemeißelt war, trieb mehr Kälte durch seinen Körper als der Winter es jemals könnte. Sein Herz schlug schmerzhaft, und er fühlte das Pochen in seinen Ohren, langsam und schwer.

Mit Narben verzierte Finger strichen über den Stein, die Buchstaben verwittert. Die Jahre hatten ihre Zeichnung hinterlassen. Das Grab direkt daneben hingegen war fast neu, ein Symbol, für das sie überlebt hatten und für die Zahl an Menschen, die sie verloren hatten.

Jahrelang hatte er sich nicht hierher getraut, die Grabsteine erschienen ihm wie Erinnerungen an seine Fehler und doch waren sie gleichzeitig seine Motivation. Die Energie, die ihn an jedem neuen Tag aufrecht gehalten hatte. Oft hatten sie sich gefragt, ob sie noch hoffen könnten, den Krieg zu gewinnen, und nachdem die Antwort auf diese

Frage klarer geworden war, verschoben sich seine Gedanken, suchten neue Rätsel.

Obwohl sie gewonnen hatten war es nicht klar, ob sie den Sieg verdienten. Würden sie es schaffen, eine Welt zu formen, in der all die Dinge, die sie verachtet hatten, keinen Einfluss mehr haben würden. Würden ihre Kinder genauso wie sie zu Soldaten werden, in einer Welt, die sie kaum kannten. Würden sie bessere Menschen sein als ihre Mütter und Väter.

Als er den Namen seines Bruders und seines Vaters auf den Gräbern ein weiteres Mal las, brannten heiße Tränen auf seinen frostigen Wangen, und doch wusste er, dass sie es nicht anders gewollt hätten. Sie hatten ihr Leben für das gegeben, woran sie geglaubt hatten. Seine Augen zum Himmel wendend sah er die ersten Sterne hinter dem grauen Vorhang und gerade als er sich erheben wollte, landete eine erste Schneeflocke auf seiner Nasenspitze.

Erinnerungen an vergangene Winter, an Kaminfeuer die gebrannt hatten wie die lodernden Häuser der Dörfer, Schneeballschlachten die ihn nun an Pfeile und Geschosse erinnerten und Schneemänner die geschmolzen waren wie ihre Träume im Angesicht des Todes.

Hoffnung blühte aus blutgetränkter Erde.

Ein neuer Winter und der erste Schnee für sie alle der Beginn der Heilung.

Können wir Kinder weiterhin für uns arbeiten lassen?

LEA JESSNER

Wenn ein 10-jähriges Kind in ein Geschäft kommt und um Arbeit bittet, würde man ihm vermutlich sagen, dass es zu jung ist. Komisch, dass die Kleidung, die dort verkauft wird mit Sicherheit ebenfalls von einem Kind produziert wurde. Ich finde es schlimm, dass es in Ländern wie Bangladesch und Indien kein gesetzliches Mindestalter gibt, um arbeiten zu dürfen. Die Folgen sind Kinder, die versklavt und zur Arbeit gezwungen werden, um 12-16 Stunden, 7 Tage in der Woche arbeiten zu müssen. Oft für weniger als 2 Euro am Tag und unter den schlimmsten Bedingungen. Und das alles, nur damit wir ein billiges T-Shirt kaufen können.

Es ist schlimm, dass H&M, der erfolgreichste Modekonzern Europas, Kinder bis zu 14 Stunden am Tag schuften lässt.

Es ist schlimm, dass Kinder für H&M Stoffe produzieren müssen wobei sie ihr Leben aufs Spiel setzen, weil sie mit giftigen Stoffen hantieren müssen.

Es ist schlimm, dass H&M als man sie konfrontiert hat, erwidert hat, dass es in Burma erlaubt ist, ab dem Alter von 14 Jahren, so alt wie viele von uns sind, in Fabriken zu arbeiten.

Ich sehe es nicht ein, dass Kinder von ihren Rabeneltern gezwungen werden zu arbeiten, um die Familie zu unterstützen. Kinder können keine Kleidung produzieren. Sie müssen eine ordentliche Schulausbildung bekommen, um ihre eigene Zukunft aufzubauen.

Nicht nur H&M, sondern auch Zara beschäftigt 14-jährige, die in Fabriken leben und arbeiten. Hollister, dessen Preise nicht so günstig sind wie bei den anderen Marken, wird aufgrund von Kinderarbeit

verklagt. Primar, Abercrombie, Adidas, Disney und Nike. Alles Marken denen Kinderarbeit vorgeworfen werden.

Doch auch in Europa gibt es Fabriken in denen Minderjährige produzieren.

In der Türkei werden syrische Flüchtlingskinder beschäftigt, die auf Arbeit angewiesen sind, weil sie sonst nichts hätten.

In Italien unterstützt jedes 20. Kind die Familie, indem es auf Gemüsemärkten oder Baustellen arbeitet.

In Österreich wurden, noch gar nicht lange her, im Jahr 1930 Kinder von der Angst der Eltern nicht genug Essen für sich selbst zu haben von zu Hause weggeschickt. Sie haben alleine die Alpen überquert, um in fremden Ländern von Bauern gekauft zu werden. Ihre Rechte wurden mit Füßen getreten.

Hilflose Kinder werden zu harter Arbeit gezwungen, für wenig Lohn und unter den schlechtesten Bedingungen. Das alles für unsere Kleidung.

Wir müssen etwas dagegen tun.

Wir müssen nicht ständig neue Dinge kaufen.

Wir müssen hinterfragen, woher die Kleidung kommt, die wir kaufen.

Ich glaube nicht, dass eine Person von uns ein kleines Kind hart arbeiten lassen würde, aber warum dann ein T-Shirt kaufen, das von einem hergestellt wurde?

Befriedigung, der Tod der Begierde

VALENTINA KEIL

Wir sind Exoten, Chaoten, Asoten sowie Noten. Sind Despoten und Heloten, Philosophen und uns're eigenen Psychologen. Aber eines sind wir nicht, und zwar beständig.

Ich wache auf und sehe sie neben mir auf der Bettkante sitzen. Sie sieht an die Decke und denkt nach. Worüber bleibt für immer ihr Geheimnis. Zweifelnd richte ich mich langsam auf und betrachte sie. Als wüsste sie, was ich meine tut sie's mir gleich. Und so sitzen wir kurz da. Ein einstiges Wir, das durch ein unbedeutendes Ich und ein nichts-sagendes Du ersetzt wurde, welche verzweifelt nach ein bisschen Liebe zwischen Blicken suchen.

Doch solange sich die Platte noch dreht und uns're Brust sich hebt, bleiben wir.

Gesellschaft im Wandel?

ALINA KOHLMANN

Ich sitze am Bahnhof und warte auf meinen Zug, als ich eine unverständliche Durchsage höre. Diese Lautsprecher müssen dringend erneuert werden! Gut, dass ich mein Smartphone dabei habe und, wie selbstverständlich, beinahe überall Internetempfang habe. Könnten wir eigentlich ohne die Technik leben? Ach egal! Ich finde heraus, dass mein Zug wegen einer Störung eine unbestimmte Zeit Verspätung hat.

Damit mir nicht langweilig wird, besorge ich mir im Bahnhofsstore eine Zeitung. Da ich zum Lesen einen Sitzplatz brauche, gehe ich nach draußen, doch keiner der vielen Stühle ist frei, da auf der Hälfte die Wartenden sitzen und die andere Hälfte voll mit deren Taschen und Rucksäcken ist. Deshalb bitte ich einen jungen Mann, seine Tasche wegzunehmen, doch als Antwort bekomme ich einen genervten und fragenden Blick. Nachdem er einen seiner Kopfhörer rausgenommen hat, versteht er mich auch und stellt seine Tasche auf den Boden. Komisch! Die Kopfhörer habe ich gar nicht bemerkt.

Ich schaue auf das Titelblatt der Zeitung. Viele Promis, vermutlich Influencer, von denen ich noch nie etwas gehört habe zieren die erste Seite und auch einige Politiker. Ich schmökere mich durch die Zeitung. Ich sehe viele Interviews. Politiker werben für Ihre Partei mit Wahlversprechen, von denen jeder Mensch eigentlich wissen sollte, dass sie nicht eingehalten werden können. Bemerkt das niemand? Vertrauen wir, ohne zu hinterfragen? Nach dem Politik-Abschnitt geht es um Technik. Es kommt bald ein neues Smartphone auf den Markt, es soll noch besser sein als alle anderen. Ist das noch möglich? Brauchen wir neue Funktionen? Ich komme ohne eine bessere Kamera und mehr Speicherplatz gut zurecht.

Auf der nächsten Seite dreht sich alles um die Eröffnung einer neuen Filiale einer Fast-Food-Kette. Nein! Da ist noch etwas! Aber dieser

kleine Abschnitt ist sehr unauffällig. Ist das für die Menschen so unwichtig? Es geht um eine neue Müllinsel, die aufgetaucht ist, und um tausende Tiere, die an Mikroplastik verendet sind, und um einige Klimaaktivisten, die versuchen, Plastik zu verringern. Ich habe noch nie wirklich darüber nachgedacht, dass wir ständig Müll produzieren. Ich schaue mich um. Hier und dort liegen PET-Flaschen. Wo die wohl einmal landen werden? Ich schaue in meine Tasche und stelle erschreckend fest, dass auch ich viel Plastik kaufe. Aber was soll ich schon ändern. Ich bin nur ein Einzelner.

Endlich zuhause angekommen, begrüße ich meine Kinder und frage mich, wie es in ihrer Zukunft einmal aussehen wird. Werden die Menschen umdenken, oder werden sie sich irgendwann selbst ausrotten? Werden Roboter uns ersetzen? Werden wir in Zukunft noch mit anderen reden können? Wird die Erde das Klima noch lange aushalten? Können wir unseren Nachkommen zumuten, unsere Fehler auszubessern und vor allem: Wie lange können wir noch so weiterleben?

Schauspiel

FIONA KREINDL

Blau leuchtet das Licht, aber für nicht sehr lange. Schon nach einigen Sekunden scheint der ganze Raum im violetten Licht und ich sehe, wie deine Augen mit der Deckenlampe um die Wette strahlen. Sie ist nur eines der vielen Geschenke an diesem besonderen Tag, aber das weißt du noch nicht. Später wird dir Papa sagen, dass viele diesen Tag nicht feiern, aber dass du es verdient hast, schließlich bist du unser besonderes Veilchen. Ganz klein, aber wichtig wie Zucker in meinem Tee. Es dauert lange, bis ich dich überreden kann, den Raum zu verlassen und schließlich die Küche zu betreten. Den Kuchen, den du dir so sehnlichst gewünscht hast, habe ich zwar nicht geschafft, aber dafür habe ich mir viel Mühe beim Apfelstrudel gegeben und jedes einzelne Atom meiner Liebe für dich hineingesteckt. Du weißt es zu schätzen, das weiß ich und doch tut es mir leid, dass mir dein Wunsch trotz hundert Versuchen nicht gelungen ist. Heute darf ich mir davon aber nichts anmerken lassen. Es ist dein letzter Tag bei uns. Bei mir. Mit deinen vier Jahren stopfst du mehr als drei Stücke in dich hinein und ich muss schmunzeln, wenn ich sehe, wie dein ganzer Mund mit Puderzucker bedeckt ist und du mit deinen kleinen Händen nach dem nächsten, dem größten wohlgemerkt, greifst. Ich bin mir dennoch der Tatsache bewusst, dass ich in einigen Tagen diesen Apfelstrudel als deine Henkersmahlzeit bezeichnen werde und ich hasse mich dafür, dass ich diesen Moment nicht in schöner Erinnerung behalten kann. Reden muss ich zum Glück gerade nicht, das übernehmen Mama und Papa. Sie erzählen dir, wie sonst auch vor dem Schlafengehen, was dich nach dem Einschlafen erwarten wird. Sprechen wortwörtlich von einem Schlaraffenland: Berge aus Esspapier, bedeckt mit Zuckerguss. Ein Meer aus Apfelsaft mit blauer Lebensmittelfarbe und Wolken aus Zuckerwatte. Ein Bett aus Lebkuchen von Oma selbst verziert. Papa ist sich sicher, dass sie dich an der Hand nehmen und dich zu deinem neuen Zuhause bringen wird. Sie wartet sicher schon lange auf dich.

Du mochtest Oma und freust dich, sie bald wiederzusehen. Jedoch sagst du, du willst nicht von uns weg. Ich sehe, wie Papa unter dem Tisch nach Mamas Hand greift, und ich muss schlucken. Ich will hier weg. Kann aber nicht. Darf nicht. Stattdessen nehme ich deinen Kopf, deinen winzigen Kopf mit deinen schönen braunen Augen, und küsse dich. Ich hab dich lieb und werde nur noch auf den Tag warten, an dem wir uns wiedersehen, will ich damit sagen. Wirklich aussprechen kann ich es nicht. Allein der Gedanke, dich heute zu verlieren, scheint mich umzubringen. Dabei, dabei bist du diejenige, die geht. Ich frage mich, ob wir überhaupt noch ohne dich weitermachen können. Das Schauspiel wird nach dir enden und was dann? Die heile Welt, die wir dir vorspielen, wird zersplittern. Ich denke nicht weiter, will es nicht tun und schaue in deine Augen. Flüssige Schokolade. Wir werden bald wieder zusammen sein. Du, ich, Mama und Papa. Mehr sage ich nicht und lasse dich los.

Donnerwolkentränen

BERNADETTE KRENSLEHNER

Die Kapuze tief ins Gesicht fallend zog ich die Mantelschnalle enger. Tropfen segelten auf die Stadt hinab, während peitschender Wind am Horizont heulte. Die fremden Stimmen verschmolzen zu einer sich durchquetschenden Herde fotoschießender Reisender. Bunte Schirme wurden aufgeklappt. Gläserne Regensterne prallten an den in die Höhe ragenden Plastikstoffen ab und zerschellten am Kopfsteinpflaster. Grollen krachte über mir zusammen, als mich meine Beine weiter in die aufgehetzten Menschenmassen trugen. Ein Vorhang aus Regentropfen verschluckte die zwiebelartigen Kirchtürme, als Schlieren ihre knöchernen Finger nach mir ausstreckten. Stolpernd überschlugen sich meine Beine.

Ich fiel hin.

Mit den Händen in der Luft rudern, knallte ich gegen steinerne Treppen. Blutspritzer perlten über meine Hand den Arm entlang. Rote, nicht ganz dunkelrot, kirschrote Tupfer tunkten ihre Fußspitzen in die Regentropfen. Schwarze Punkte baumelten vor meinen Lidern, die sich als leichte Wellen im Wasser entpuppten. Das kristallene Spiegelbild der umher huschenden Menschenmassen zerbrach, als ich zittrig die Fingerkuppen in den zerbrechlichen Film steckte.

Kringel malten Donnerwolkentränen auf den glitzernden Schleier.

Verschwommen funkelte ein Gemälde auf dem Wasser. Lippen formten sich zu Worten. Worte, die ich nicht verstand. Die Spiegelung verlor an Glanz. Schwarzweiß verschmolzen die Pigmente ineinander. Wellen spuckten Farbe auf das Perlennetz. In Schwärze getaucht, schimmerte der Horizont golden. Die Fäuste aneinanderpressend zuckte ich zurück. Frostklimrender Wind heulte streichelnd über meine Haut. Atem zog es mir aus den Lungenflügeln, als der Asphalt unter meinen

durchnässten Sneakers zu vibrieren begann. Piepsige Laute rieselten durch meine Silberdrahtzahnspange hinweg.

Wie lange können wir noch weiter machen? So tun, als würden wir für immer auf der Schwelle der Kindheit zum Erwachsenwerden festkleben. Die Augen vor dem Gewittergrollen am Horizont in der Ferne in die Kühlen kriechen lassen!? Den Kopf vor reiner Feigheit einziehen, wie eine Schnecke, die keinen Hunger mehr hat!?

Sind wir von den Ohren schmeichelnden Parolen der maskierten Gesichter der bagatellisierenden Politikerinnen und Politiker erblindet!?

„Sag schon!“

„Was denkst du?“

Wo treibt uns das schwankende Schiff des Planeten hin!?

Segeln wir der verschleierte inanspruchnehmenden konsumgesellschaftlich zugeneigten Welt entgegen oder treiben wir mit einer Welle aus protestierenden ausbildungspflichtigen Jugendlichen vom Zog der megalomanischen Staatenlenkerinnen und Staatenlenker weg!?

Ich zog den Wasserperlenatemhauch der gesichtslosen Fremden ein. Mein Herz bebte in der Brust. Schwankend taumelte ich etwas zurück, als ich mich aufraffte. Regensterne steckten mir im Haar, schmolzen zu Tränen, die mir die Wangen entlang flossen. Schulterzuckend schüttelte ich mich. Ging weiter. Verschmolz im vorbeiziehenden Getümmel trivialer, in die Luft gemeißelter, Wortfetzen.

Verdammte Gedanken

ELENA KRENSLEHNER

„Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll früher Abendsonne. Staubgewölke flimmerten zwischen den steilgerecten Schornsteinresten. Die Schuttwüste döste.

Er hatte die Augen zu. Mit einmal wurde es noch dunkler. Er merkte, dass jemand gekommen war und nun vor ihm stand, dunkel, leise. Jetzt haben sie mich, dachte er.“ [Impuls aus: Wolfgang Borchert „Nachts schlafen die Ratten doch“] Ein Kind weinte.

Er konnte ihre Unruhe spüren, wie sich windende Schlangen, die Beute wittern, diese verdammte Unruhe, sie war greifbar und er streckte die Hand aus, die Augen noch immer geschlossen, um die Schlangen zu packen und sie, verdammt nochmal, zur Ruhe zu zwingen. Denn ja, alles was er wollte war Ruhe. Stillstand. Beständigkeit. Schweigen. Ein Kind weinte.

Sie schwiegen. Er schwieg, die Augen fest zugekniffen. Und obwohl es leise war, die Stille tanzte gerade wie wild um sie herum, dröhnte es in seinen Ohren. Ein Kind weinte.

Zitternd atmete er aus. Zu laut, zu laut, zu laut. Die Stille tanzte weiter durch die Gassen, immer befreiter, immer wilder und das Weinen des Kindes vermischte sich mit dem aufgeregten Schnattern der Gänse, die sich fast so anhörten wie die alten Frauen zur Mittagszeit am Markt.

Und auch wenn er sich inzwischen die Hände fest auf die Ohren drückte, so hörte er doch das Heulen des Abendrots, das Heulen des blutrot sterbenden Tages. Ein Kind weinte.

„Und verdammt“, dachte er, „sie sind immer noch hier, aber weiter, weiter konzentrieren, nur nicht aufsehen, nur nicht bewegen“. Aber zu spät, sich hin und her windend, mit Tränen auf den Wangen, die

unter den geschlossenen Lidern hervorquollen, denn Stille verdammt, Ruhe, war doch alles was er wollte, vernahm er den lauten Orkan der Zikaden und Grillen, die um die Wette brüllten mit dem Kind. Ein Kind weinte. Ein Kind brüllte.

Und verdammt, sie kamen näher, er spürte es, oh doch er spürt es. Nur noch eine Schlange von ihm entfernt standen sie. Und sie wanden sich näher, immer näher. Zischten.

Er riss die Augen auf. Und ein Kind schreit. Schreit. Schreit.

Willkommen beim Spiel deines Lebens

TAMARA KUCHAR

Hallo, willkommen im 21. Jahrhundert. In dem Jahrhundert, wo man mit jedem auf der Welt kommunizieren kann. Jede noch so kleine Sache bei Google eingeben kann, wenn man es wissen will, und das Jahrhundert in dem Social Media geboren wurde. Doch dieses Jahrhundert hat auch noch viele Schattenseiten. Mädchen und Buben, die auf ihren Körper schauen und sich denken, alles an ihnen sei falsch, da Photoshop ihnen ein komplett falsches Schönheitsideal vermittelt. Social Media, durch das jeder sein Leben teilen kann, und sich viele in der Anonymität verstecken und glauben, sagen zu dürfen, ob diese Person das Kleid auf dem Foto tragen darf. Sie nennen diese Person fett, doch was macht das mit dem Inneren dieser Person? Steht sie auf und lässt sich von deren Meinungen nicht beeinflussen oder wird sie in die Knie gezwungen und löscht das Foto, nachdem sie das Kleid entsorgt hat, und macht sich dann noch Sorgen, ob der Apfel am Abend nicht doch zu viel war. Wie gehst du damit um? Was ist deine Taktik? Wie lang kannst du? Wie lange kannst du in dieser Welt überleben, ohne psychische Schäden davonzutragen und dir Sorgen um Dinge zu machen, die eigentlich völlig belanglos sind. Das Spiel läuft. Viel Glück!

Können wir die Welt noch retten?

ANTONIA LAGLER

Wenn die Sonne auf der Grenze zwischen gleißendem Gold und ätzender Gefahr balanciert,

Wenn wir uns an Lügen von Politikern festklammern, wie der letzte Eisbär an der allerletzten Eisscholle,

Wenn Verzweiflung die verpestete Luft erfüllt und doch von so vielen unbemerkt bleiben kann,

Wenn Mitgefühl ausstirbt wie die Bienen,

Wenn Komfort diejenigen umhüllt, die am meisten ändern könnten,

Wenn wir Ausreden schlucken wie Fische Plastik,

Wenn das Heute so dicht von Egoismus besessen ist, dass niemand das Morgen mehr sehen kann,

Wenn Ignoranz die Gesellschaft einschnürt, wie Kabelbinder Schildkröten,

Wenn die Wahrheit zu wenig, doch Leugnung genug ist,

Wenn die Hoffnung schrumpft wie der Regenwald,

Wenn Interesse nur noch eine Rebellion aufmüpfiger Jugendlicher sein soll,

Wenn uns die Zeit geraubt wird wie den Tieren der Lebensraum,

Wenn die einen für das kämpfen, was von den anderen genommen wurde,

Wenn die letzte Chance jetzt ist,

Können wir dann die Welt noch retten?

Perspektiven

JULIA LAMPRECHT

Können wir noch? Als ich diese drei Wörter zum ersten Mal las, kamen mir unzählige, ja unendlich viele Möglichkeiten in den Kopf geschossen, um diese drei Wörter zu einem Satz zu formulieren. Können wir noch in Sachen Klimawandel so wie bisher weitermachen? Können wir noch jeden Tag zusehen wie Regenwälder abbrennen? Können wir noch weiterhin unsere Augen schließen, wenn Menschen an Hunger sterben, wegen fehlendem Wasser verdursten und einander noch immer nicht mit genug Toleranz und Verständnis begegnen? Doch war das jetzt nicht nur so dahingesagt? Einen derartigen Satz zu sagen ist einfach, ihn jedoch in seinem Sinn zu verstehen und zu beherzigen etwas definitiv anderes. Deshalb frage ich mich ob „Können“ immer die richtige Wortwahl ist oder ob es nicht eher einmal „Wollen wir noch“ heißen sollte?

Denn ja wir können bis zu einem bestimmten Maß noch in Sachen Klimawandel, Abbrennung der Regenwälder, Hungerkrisen, Dürreperioden und fehlender Toleranz sowie nicht vorhandenem Verständnis so weitermachen. Aber wollen wir das auch? Macht das Leben so überhaupt noch Spaß? Ist es schön, einen Pflanzen sein zu Hause zu nennen, wenn dieser mehr einer Müllkippe als einem Ökosystem gleicht? Nimmt es nicht die Freude am Leben, zu wissen, dass jede 5. Sekunde ein Kind verhungert? Macht es den Alltag nicht nur noch schwerer, wenn unser Sozialsystem mehr dem einer Zombie-Apokalypse ähnelt als dem von freundlichen, humanen und kompetenten Menschen? Ich denke und hoffe inständig nicht.

Daher sollten wir unsere Aussagen über „Können wir noch?“ eher erneut in Ruhe überdenken und uns fragen ob wir sie auch wirklich so meinen. Falls dies der Fall sein sollte, müssten wir uns endlich mal erheben und sagen: „Nein, wir können und wollen nicht mehr so weitermachen wie bislang.“

Wenn uns dieser Schritt gelingt, dann werden uns zahlreiche Türen geöffnet, die uns helfen in einer ausschließlich strategischen, toleranten und vor allem menschlichen Art und Weise weitermachen zu können. Hört sich das nicht viel schöner an, als den alten Weg beizubehalten?

Also abschließend noch einmal zusammengefasst:

„können“, „wir“ und „noch“ sind an sich drei völlig unbedeutende Wörter, die keinen Menschen berühren, geschweige denn zum großen Nachdenken bewegen. Aber zusammen verleihen sie dem Ganzen eine komplett neue und höchst einflussreiche Bedeutung.

Bis zum Sonnenuntergang

CORINA LASSHOFER

Fußstapfen. Danach ein leises Niessen. Wieder Fußstapfen. Der kleine Junge schlich durch sein Elternhaus. Auf der Suche nach etwas. Er musste sich die Zeit vertreiben, denn die Aufregung vor dem nächsten Tag war so groß, dass er nicht schlafen konnte. Er schaltete das Leselämpchen ein. Das Zimmer war karg und durch das kleine Lämpchen schon fast ausgeleuchtet. Auf dem Tisch lag ein dickes Buch, das seiner Mutter gehörte. „Die Bibel“ las Hans leise vor. Seine Mutter las oft darin und das verrieten auch die Gebrauchsspuren auf dem Einband. Hans suchte sich weitere kleine Beschäftigungen und so verging die Nacht. Die Mutter und die zwei Mädchen fanden ihn am nächsten Tag schlafend auf dem Sofa. Als sich die Mutter laut räusperte, schrak der Junge auf. Sie wollte sein Verhalten tadeln, aber ihr fiel ein, was heute für ein besonderer Tag war, darum beließ sie es bei einem Kopfschütteln. Die nächsten Stunden vergingen nur sehr langsam und der kleine Junge ging aufgeregt herum, bis ihn seine Mutter abfing und ihm riet, dass er doch mal rausgehen sollte. Da der Junge überhaupt nicht wusste, was er mit der Zeit anfangen sollte, ging er in den kleinen Wald hinter dem Haus. Sofort kamen in ihm wieder die Erinnerungen hoch. Wie er mit seinem Vater oft hierher ging. Er war Hans großes Vorbild. Seine Mutter war hingegen immerzu beschäftigt und kümmerte sich nur um das allgemeine Wohlergehen. Einige Stunden vergingen, als er in Erinnerungen schwelgte. „Nur noch wenige Stunden“, dachte er sich. „Nur noch wenige Stunden bis zum Sonnenuntergang.“

Zu Mittag ging er zurück ins Haus. Ihn erwartete ein karges Mittagessen. Er versuchte, langsam zu essen, sodass er weniger Zeit ohne Beschäftigung warten musste. Jedoch war der Hunger so groß, dass die Suppe in Nullkommanichts im Mund verschwand. „Nur noch wenige Stunden“, dachte er sich erneut. Nach der Mahlzeit ging er wieder zurück in den Wald. Die Zeit verging schleppend, aber es wurde langsam dämmerig. Als er nach Hause kam saßen die Mutter und die zwei

Schwestern schon am Tisch und starrten gespannt auf die Haustüre. Er machte es ihnen gleich. „Bald kommt er. Bald kommt er durch die Tür und dann sind wir wieder vereint.“, dachte sich der Junge. Bald war es soweit. „Spätestens bei Sonnenuntergang bin ich zu Hause“, schrieb er in seinem letzten Brief. Die Sonne ging allmählich unter. Es wurde stockdunkel. Man konnte seine eigene Hand schon fast nicht mehr sehen. Sie warteten. Eine Viertelstunde verging. Eine halbe Stunde. Eine ganze Stunde. Sie warteten. Dann stand die Mutter langsam auf und ging ins Schlafzimmer. Ihr Weinen drang bis ins Wohnzimmer und die Eingangstür blieb die ganze Nacht geschlossen. Am nächsten Morgen ging die Mutter in höchster Trauer in die Kirche. Sie kniete sich vor den Altar, schloss ihre Augen und fragte den Himmel: „Lieber Gott, wieso trifft uns dieses Schicksal? Sieh uns an! Wie sollen wir das schaffen? Können wir noch?“

Nachruf der Erde

MARLENE LIEBMINGER

Alle Lebewesen trauern um den tragische Tod unserer Erde, dem größten Lebensraum im ganzen Universum.

BLAUER PLANET

geboren: vor 4,6 Milliarden Jahren

gestorben: 2120

Unser blauer Planet war für eine sehr lange Zeit unser Lebensraum. Er stellte uns genug Wasser, Nahrung und sonstige wichtige Dinge zur Verfügung. Wir hatten das Glück, auf ihm leben zu dürfen. Pflanzen, Tiere und Menschen - alle durften auf ihm wohnen. Asteroideneinschläge, Eingriffe in die Natur und vieles mehr musste er über sich ergehen lassen. Trotzdem blieb er uns immer treu und schenkte uns weiterhin unser Leben. Doch nun musste der für uns wichtigste Planet im Sonnensystem leider von uns gehen. Über 100 Jahre litt dieser blaue Planet unter dem Klimawandel und der dramatischen Umweltverschmutzung. In den Weltmeeren war so viel Müll, dass die Lebewesen nicht mehr dort leben konnten. Viele Gletscher und das Eis an den Polen schmolz. Die Temperaturen lagen bei 80 Grad Celsius. Letztendlich war kein Leben mehr möglich und wir mussten den tragischen Tod mit ansehen.

Wir werden unseren Planeten für immer im Herzen behalten und nie vergessen. Die Erde wird uns noch lang in Erinnerung bleiben.

Fenster ohne Aussicht

CHARLOTTE LIENBACHER

„Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll früher Abendsonne. (...)“

Er hatte die Augen zu. Mit einem Mal wurde es noch dunkler. Er merkte, dass jemand gekommen war und nun vor ihm stand, dunkel, leise. Jetzt haben sie mich! dachte er.“ (Impuls aus: Wolfgang Borchert, Nachts schlafen die Ratten doch)

Langsam öffnete er die Augen und blickte durch den Schleier von guten Gedanken, den er sich gerade geschaffen hatte, in die haselnussbraunen Augen des Mannes, der ihm über die kurze Zeit so vertraut geworden war. Mit seinem dunkelbraunen Haar, das ihm in die Stirn fiel, den Anzügen, die immer etwas zu groß waren, den schwierigen Händen und seinem stets kühnen Blick. Doch als er heute neben der Kühnheit auch noch Nervosität in den Augen des Polizisten sehen konnte, löste sich der Schleier auf und die Last auf seinen Schultern holte ihn zurück in die Realität und in die missliche Lage, in der er sich befand.

Während er das orange Farbenspiel der letzten Sonnenstrahlen, die an der grauen Backsteinwand tanzten, beobachtete, richtete er sich Wirbel für Wirbel in dem dunkelgrünen, bereits abgegriffenen Ledersessel auf und fragte mit ruhiger, jedoch kratziger Stimme: „Sind sie bereits hier?“

„Sie befinden sich zurzeit in einem Gebäude nicht weit von hier.“ Es überraschte ihn nicht, die Ruhe aus der Stimme seines Vertrauten herauszuhören, denn beide waren sich bewusst, dass Eile und Nervosität nur zu Unvorsichtigkeit führen würde. Heute war es bereits das dritte Mal, dass die Männer, welche ihm und seiner Familie schaden wollten, sie aufgespürt hatten und ihnen dicht auf den Fersen waren.

Es war vor drei Monaten geschehen, dass sich sein und das Leben seiner Lieben für immer ändern sollte. Als er damals völlig ermüdet von der Arbeit nach Hause gegangen war, wurde er Zeuge, wie ein Mann mit einer Pistole das Leben eines anderen auf kaltblütige Weise beendet hatte, um an geheime Informationen zu kommen. Durch seine Aussage gelang es der Polizei, den Mörder ausfindig zu machen und in Gewahrsam zu nehmen.

Er wusste, dass, würden die Vertrauten des Täters ihn und seine Familie je ausfindig machen, ihnen etwas viel Schlimmeres drohte, als dem Mann, der kurz vor seinem Prozess stand und dem ein lebenslanger Freiheitsentzug drohte.

Gemächlich erhob er sich aus dem grünen Sessel und schlenderte hinüber zu dem Fenster, aus welchem er durch das milchige Glas unzählige Blicke auf die verzerrten Menschen unter ihm geworfen hatte. Jedes Mal wünschte er, genauso sorgenfrei und unbeschwert durch die Straßen ziehen zu können wie sie.

Er legte seine vor Angst schweißnassen und zitternden Hände auf die Fensterbank und klammerte sich an dem morschen und absplitterndem Holz fest, während er den Kopf senkte und seine Nackenmuskulatur entspannte.

„Können wir...? Können wir noch fliehen?“

Während er auf seine Hände blickte, wusste er nicht, ob er die Frage laut ausgesprochen hatte oder es nur ein stiller Hilferuf in seinem Kopf war.

Nachruf an die Erde

QIQI LIU

Liebe Kinder, liebe Erwachsene,

wie wir alle wissen, kommt der Tag, an dem wir Abschied von unserem Alltag, unseren Freunden, unserer Familie und dieser einzigartigen Welt nehmen müssen. Dieser Tag bedeutet, dass Vieles nicht mehr so sein wird wie früher. Aber die Zeit heilt zum Schluss alle Wunden. Dennoch wissen wir, dass es ab diesem heutigen Tag nie wieder so sein wird wie früher, denn heute ist der Tag, an dem wir uns leider von unserer geliebten Erde verabschieden müssen.

Die Erde, 4,6 Milliarden Jahre jung, rund, groß, ozeanblau und grasgrün, verzauberte uns mit ihren atemberaubenden Landschaften und geheimnisvollen Ozeanen. Sie machte uns neugierig, motivierte und half uns dabei, mehr über uns und unserer Vergangenheit zu erfahren. Wir verbrachten Tag und Nacht auf ihr. Wir lachten und weinten auf ihr. Sie überraschte uns immer und immer wieder aufs Neue mit ihren einzigartigen Naturkünsten und brachte uns Vieles bei.

Die Erde war bekannt als unser zu Hause, unser Wohlfühlort und unser Freund. Sie beschützte uns vor der Leere des Weltalls, gab uns Raum zum Leben und akzeptierte jedes Lebewesen mit all seinen Stärken, sowie Schwächen. Sie half uns zu verstehen und zu vergessen. Mit ihr lernten wir zu lieben und zu vergeben. Sie war immer für uns da, denn nicht ein einziges Mal ließ sie uns im Stich. Auf sie war Verlass, aber nun ging sie von uns.

Denn bevor wir Menschen vor 2,8 Milliarden Jahren zum allerersten Mal ein Fuß auf diese neue Welt setzten, lebte dieser Planet sorgenfrei und in Frieden. Aber wir Menschen taten nicht nur Dinge, die uns schaden, sondern auch unserer Erde. Wir zerstörten ihre Umwelt, indem wir sie für unsere Vorteile ausnutzten. Wir ließen sie leiden und

bluten, bis es zu spät war. Nie haben wir uns die Zeit genommen, um ihr zu helfen und um sie wieder gesund zu pflegen. Es ging immer nur um uns und unseren eigenen Bedürfnisse. Unsere Gier und das Streben nach Ruhm und Erfolg ließ uns die Hilferufe unseres Planeten überhören.

Nun ist es zu spät und wir müssen uns endgültig von unserem Zuhause verabschieden, aber wir sollten nicht nur darum trauern, dass sie jetzt von uns gegangen ist, sondern auch dafür dankbar sein, dass sie da war und unser Zuhause für die letzten drei Milliarden Jahre war. Darum bitte ich euch, ehemalige Bewohner der Erde, sagen wir gemeinsam ein allerletztes Mal Lebewohl zu unserem wunderschönen und starken Planeten.

Jetzt oder nie

MELANIE MADEREGGER

Können wir noch?

Oder fielen wir schon längst in ein tiefes Loch?

Welches ist ganz ohne Leben,
weil keine Herzen mehr beben.

Liebe und Freude haben sich langsam verzogen.

Hat uns die Erde denn nun alle betrogen?

In unseren Köpfen herrschen unendlich viele Fragen,
doch die einzige Antwort ist, man solle nur nicht verzagen.

Leere Straßen, einsame Gassen.

Ja, ist denn das zu fassen?

Wo bleiben all die lachenden Gesichter,
die Traurigkeit über uns wird immer dichter.

Wie die Wolken, die die Sonne verdecken.

Sogar sie versucht, sich zu verstecken.

Vor dem Elend, welches besteht
und einfach nicht mehr fortgeht.

Weit weg aus unserem Verständnis

ist die Pflicht zu halten ein wichtiges Geständnis.

Aufzupassen auf Natur und Umwelt

Doch dazwischen steht die größte Hürde, das Geld.

Geld regiert die Welt

Im Kindesalter wird einem der Spruch schon gegenübergestellt.

Aber regiert es auch das Loch, in dem wir sind gefangen?

Und in dem wir werden müssen bangen.

Wir Menschen hören uns die ganze Zeit selber sagen:

„Unser Schicksal lässt sich sicher noch vertagen!“

Nur was ist mit der Natur und den Tieren?

Sind sie benachteiligt, nur weil sie kriechen auf allen Vieren?

Politiker versichern: „Wir handeln nach bestem Wissen!“

Aber habt ihr denn kein schlechtes Gewissen?

Haben wir das Recht, über Wunder zu bestimmen,

welche wir nicht mal aufnehmen können mit unseren Sinnen.

Können wir noch so weitermachen,

oder müssen wir unser Handeln ändern
in ganz grundlegenden Sachen?

Wir sind nur Gäste auf dieser Welt,

Ich weiß, dass diese Aussage nicht allen gefällt.

Aber der Zeitpunkt zum Handeln ist genau jetzt,
ansonsten werden noch mehr Lebewesen verletzt.

Allein wir Menschen haben die Gabe zum Wandel
und wir müssen das tun, sonst ist dies der Menschheit letzter Handel.

Leider aber nicht im positiven Sinne.

Hört ihr nicht auch eure innere Stimme?

„Steh auf! Verbessere dein Leben!“

Ansonsten werden die Herzen deiner Kinder und Kindeskinde nicht
mehr beben.

Können wir noch?

Können wir noch überleben?

Es liegt ganz allein in unserer Hand,

Also bitte setzen wir unsere Chance nicht in den Sand.

Wie ein Windhauch

ELISA MANDL

So zart war ihre Stimme, so zerbrechlich. Und genauso zart hauchte sie ihm die Worte ins Ohr: „Ich liebe dich.“ Sie waren so unscheinbar und zerbrechlich wie sie selbst. Er hatte das Gefühl, er müsste ihre Worte auffangen und behüten, damit sie nicht kaputt gingen. Wie Seifenblasen schwebten sie an ihm vorbei. Noch glitzerten sie in der warmen Abenddämmerung, im Sonnenlicht des milden Frühlings. „Ich liebe dich auch.“ Seine Lippen formten diese Worte mit Bedacht. Als wären sie unfassbar wertvoll. Unantastbar, wie die letzten Sonnenstrahlen des Tages, die er im Marmeladenglas einfügte. Eine Erinnerung, die er für immer festhielt, die ihm niemand nehmen konnte. Er strich ihr die blonden Locken aus dem Gesicht, während der Tag Stück für Stück der Nacht wich und alles in tiefseeblaues Licht tauchte. Mit ihr an seiner Seite fühlte er sich unbeschwert. Es war als hätte die Erde aufgehört, sich zu drehen, als würde alles in diesem einen schwerelosen Moment festhängen, wie er es sich immer gewünscht hatte. Sie nahm seine Hand und zog ihn sanft zum Ufer des kleinen Sees, der durch die leichte Brise, die ihren Weg durch die anmutige Landschaft gefunden hatte, kleine Wellen schlug. Schweigend sah er zu wie sie mit ihrer Zehenspitze das perlenklare Wasser berührte. Langsam begannen sich Mond und Sterne an der Oberfläche zu spiegeln. Es sah aus, als stünde sie mitten in diesem atemberaubenden Sternenmeer, als gehörte sie dazu, als würde ihr Licht erst in Millionen von Jahren erlöschen. Er nahm ihre Hand ein bisschen fester, als könnte sie in das kühle Wasser eintauchen und das tiefe Schwarz sie verschlucken.

Sie standen bis spät in die Nacht am Ufer des kleinen Sees und sahen zu wie weiter vorne die Kerze auf dem kleinen Boot in die Dunkelheit segelte.

Der Fehler der Flucht

RONJA MENGHIN

Schnell und kräftig schlägt mein Herz von innen gegen meinen Brustkorb.

Meine Beine fliegen über den Boden.

Nur für Sekundenbruchteile setzen die Sohlen meiner

nackten Füße auf dem steinigen Boden auf.

Drücken sich sofort mit aller Kraft wieder ab und ich sprinte weiter.

Ein scharfkantiger Stein bohrt sich in meine Fußsohle. Hinterlässt einen blutigen Striemen, den man zwischen den unzähligen Verletzungen kaum auszumachen vermag.

Mein Atem geht hektisch, und Blut rauscht unaufhörlich durch meine Adern.

Tränen, die ich mit aller Kraft zurückzudrängen versuche, rinnen mir über die Wangen und weiter die weiße Haut hinab, die im Zwielicht beinahe zu leuchten scheint.

Suchen sich ihren Weg über mein Schlüsselbein, rinnen die nackte Brust herunter und tropfen an den zerkratzten Beinen zu Boden.

Eine Wurzel liegt in meinem Weg.

Ich will darüber hinwegspringen.

Mich kräftig abstoßen.

Doch meine Beine versagen mir den Dienst.

Sie können nicht mehr. KEINEN SCHRITT.

Ich ebenfalls nicht. ICH STOLPERE.

FALLE HIN. Versuche noch, mich mit meinen Armen abzufangen.

Sie knicken unter mir weg.

Hart schlagen meine Knie auf.

Mein Wimmern durchschneidet die Stille. Noch mehr Tränen strömen.

NICHT WEINEN! Schneller laufen.

Mühsam rappelle ich mich hoch und renne weiter.

KEINEN SCHRITT KANN ICH MEHR TUN.

Doch ich laufe weiter.

NOCH HUNDERT SCHRITTE UND MEHR.

Meine Füße trommeln schnell über den schmerzhaften Boden.

Einzig allein mein keuchender Atem ist zu hören.

Zeigt, dass ich schon lange nicht mehr kann.

Endlich stehen bleiben muss.

Doch, ich MUSS weiterlaufen.

MUSS FLÜCHTEN.

Vor meinen Fehlern!

Sie dürfen mich nicht einholen.

In meiner perfekten Welt sind FEHLER NICHT ERLAUBT.

Alles muss schön sein.

MAKELLOS.

Deshalb laufe ich weiter.

VERDRECKT.

MIT MEINEM EIGENEN BLUT BESUDELT.

BEREITS SEIT LANGEM AM ENDE MEINER KRÄFTE.

Laufe weiter.....

Durch diese gar nicht so perfekte Welt!

Versuche, meinen Schmerz auszublenden.

Die Tränen zurückzudrängen.

Ist das richtig?

Weglaufen?

Ist Scheitern wirklich so schlimm?

Schlimmer als das hier?

Blind durch mein Leben zu rennen mit der Vision
von einer perfekten Welt vor Augen?

Panische Angst davor zu haben, Fehler zu machen?

Solche Angst, dass ich nicht einmal bemerkt habe,
dass alles um mich herum gar nicht so hübsch ist!

Doch nun fällt mir alles auf:

ICH SEHE DAS ROTE BLUT.

DEN SCHMERZ.

ALL DEN DRECK.

DEN HOLPRIGEN WEG.

DAS GEDIMMTE LICHT.

Mein Blick fällt auf meine farblose Umgebung,
in der mein tiefrotes Blut umso mehr hervorsteht.

Ich verlangsame meine Schritte.

Bleibe stehen.

Seufze vor Erleichterung.

Das Wissen, mein Leben lang umsonst weggerannt zu sein,
gibt mir Kraft.

Genug Kraft, mich mutig umzudrehen.

Fast erwartungsvoll blicke ich meinen Verfolgern entgegen.

Weiß, dass ich jetzt endlich in der Realität ankommen werde.

Nach jeder Fehlentscheidung stärker und klüger weitermachen werde.

Lächelnd schließe ich die Augen, als meine Fehler mich
schlussendlich einholen.

JETZT KANN ICH DOCH NOCH RICHTIG LEBEN.

Mit allem was dazugehört!

Buslinie 04

MIRIAM LENA MÖDLHAMMER

06 Uhr morgens, der Wecker klingelt.

Was bringt der Morgen, was kommt morgen, wo sind wir übermorgen?

Mehr im Morgen als im Heute, mehr Sorgen als gestern, Hand auf die Schlummertaste,

Decke über den Kopf,

denn können wir noch?

06 Uhr 56, schon so spät, schnell raus bei der Tür, auf zur Buslinie vier.

Der Oktobernebel legt sich wie ein Schleier zwischen die Gassen und zieht an uns vorbei.

An dir, an mir und ehe wir

es merken klopft der Winter an die Tür, der Buslinie vier.

07 Uhr 10, Tagesanfang, Ende Dezember,

es war doch gerade noch September.

Die Sandkörner der Sanduhr dieses Jahres, machen sich auf den Weg ins Nächste.

Bis sich das letzte Korn hebt,

um die eigene Achse dreht und sich zu Boden legt.

07 Uhr 30, Da drüben da geht die Sonne auf, wenn man sich umblickt sieht man wie jeder ins Smartphone schaut.

Mit dem Kopf in dieser parallelen Welt die sich Social Media nennt.

Tag ein Tag aus, wir steigen ein, steigen aus

und merken gar nicht wie da drüben die Sonne aufgeht, weil niemand aufsieht.

07 Uhr 44, prasselnder Regen reißt uns aus unserem Winterschlaf.

Sieht aus als wär' der Frühling da.

Die letzte Durchsage im Bus,

schon Endstation,

doch können wir noch?

The Earth

ELENA NAGL

Die Erde war vor 4,6 Milliarden Jahren entstanden. Und wir hatten sie zerstört! Durch das immer stärker werdende Plastik-Problem und der Klimakatastrophe hatten wir nicht nur sämtliche Tiere ausgerottet, sondern damit auch die Erde und uns selber immer mehr geschädigt, bis kein Leben mehr möglich war.

Die Erde hatte uns die unterschiedlichsten Sachen ermöglicht. Wir konnten nicht nur an und unter der Oberfläche was entdecken. Nein, der Planet hatte uns auch wahnsinnig tolle Erlebnisse in den Höhen ermöglicht. Nicht nur Wasser hatte sie uns gegeben, sondern genauso einen Platz zum Leben und alles was wir darauf brauchten. Doch wir hatten sie zerstört.

Die Natur war wunderschön. Überall wo man hingesehen hatte, konnte man neue Sachen entdecken. Neue Tiere. Neue Pflanzen. Neues Leben. Wir hatten so viel von dem Planeten gelernt, dass wir damit auch viel erreicht hatten. Doch leider hatten wir auf die Natur nicht Rücksicht genommen.

Wir Menschen leben seit ein paar Jahren auf dem Mars und es ist kein Vergleich, wie wunderschön das Leben damals war. Das Leben auf dem Mars ist viel schwieriger und niemals so schön, wie es einst auf unserer Erde war. Wir vermissen es sehr, die sattgrünen Bäume zu sehen, in tiefblauen Seen zu schwimmen und das Vogelgezwitscher. Ich würde alles dafür tun, um Vieles rückgängig zu machen.

In ewiger Erinnerung.

Die Krankheit

ENES ODOBASIC

Die Politiker,

durch welche wir noch zu Grunde gehen,

die ihre Fehler nicht eingestehen

und die Wahrheit mit „Es wird besser“ verdrehen.

Diese Egoisten tun uns mit ihren Entscheidungen schaden,

nur damit sie pervers viele Nullen auf ihrem Konto haben.

Wie Sadisten machen sie damit Jahr für Jahr weiter

und feiern tun sie ihre „Erfolge“ ganz heiter.

Denen wichtiger ist, dass die Reichen reicher werden,

als ein hungerndes Kind, welches seit der Geburt,
verdammte war in Armut zu sterben.

Die Gesellschaft,

die immer provokant mehr von uns verlangt,

und sich Zutritt in unsere Psyche erlangt.

Welche wegen hohen Ansprüchen,

uns verleitet, zu emotionalen Ausbrüchen.

So bringt sie viele dazu drogenabhängig zu werden,

bis diese schließlich, wie auch ihre Vorgänger,
an einer Überdosis sterben.

Und jetzt muss ich mir eingestehen,
es war kein Versehen,
dass ich tausend unperfekte Male,
ich mich selber betrogen habe.
Ich dachte, dass diese Mitläufer schlechter seien als ich
jedoch lässt mich diese Annahme langsam im Stich,
denn auch ich befolge die Angaben der Gesellschaft
mit inbrünstiger Leidenschaft.

Wir alle sind Teil einer Krankheit
und erkennen tun wir alle ihre Bosheit.
Diese Krankheit, auch bekannt als Menschheit,
gab es schon immer und sie wird es auch immer geben,
und ehe wir uns damit abfinden desto länger werden wir leben.
Einige erkennen es und sehen dann alles grau,
greifen zur Flasche und werden „blau“,
denn so ist die Tatsache nicht ganz so rau.

Kriegskinder

MAGDALENA PAPADOPOULOS

Können wir noch Kinder sein,
mit all den Kriegen und Streitereien.
Familien zerstört und Häuser zerbombt,
mal sehen was als nächstes kommt.

Flüchtende müssen sich monatelang im Wald verstecken,
und mit der Angst leben, dass Feinde sie entdecken.
Und selbst wenn sie dann mal schlafen,
hören sie selbst in ihren tiefsten Träumen die Schießereien,
da frag ich mich, warum lassen wir alle Kriege nicht einfach sein?
Welche Vorteile soll es bitte geben,
wenn sich Tausende unnütz ihr Leben nehmen?

Zahlreiche Kinder müssen monatelang rennen,
während andere wegen zu wenig Spielzeug flennen.
Während Eltern ihre Kinder suchen,
müssen wir uns ständig Flüge in den Luxus buchen.
Immer beklagen wir uns wie schlecht es uns geht,
dann googelt doch mal, wie es um andere Länder steht!

Und selbst wenn die Menschen die Reise überstehen,
meinen die Länder sie müssen wieder gehen.

Glaubt ihr diese Menschen würden nicht gerne
endlich ein neues Leben führen,
aber wir müssen erst überlegen, ob wir ihnen
ein Platz in unserem Land gebühren.

Wir könnten unsere Sicherheit doch nützen,
und anfangen diese armen Menschen
vor den Gefahren zu beschützen.

Wo ist da die Gerechtigkeit geblieben?

Und was hat uns Menschen zu solchem Hass angetrieben?

Am besten lassen wir Kriege in Zukunft einfach bleiben,
denn dann ersparen wir Tausenden zu leiden ...

Verloren in diesem Augenblick

ANGELIKA PEUKERT

Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blau-rot voll früher Abendsonne. Staubwölkchen flimmerten zwischen Schornsteinresten. Er hatte die Augen zu. Schritte tapsten leise immer näher. Er wusste er war nicht mehr allein.

Schweigend saß er auf der Grundmauer eines einstigen Familienhauses. Es wurde langsam klar, wer ihn gefunden hatte.

„Wusste ich es doch“, sprach er leise lächelnd zu sich selbst. Er musste die Augen nicht öffnen, um zu wissen, dass es Ryo war.

Klack.

Das Bröckeln von Mauerfragmenten erfüllte die Stille zwischen ihnen.

Mit einem tiefen Seufzen öffnete er seine Augen und blickte auf das malerische Bild vor ihm.

Wolken in hellem Violett und Goldgelb gebadet hingen tief am Himmel. Nur noch Fragmente von Blau waren dazwischen zu sehen.

„Ich wünschte, ich könnte dieses Bild für immer festhalten.“ Seine Stimme war gedämpft, darauf bedacht, die Magie des Augenblicks nicht zu brechen.

Klack.

Mit Zeigefinger und Daumen gestreckt formte er einen Rahmen, versuchte, das Meisterwerk vor sich einzufangen.

„Weder...“, seine Hände ballten sich zu Fäusten, „...weder Malerei noch Fotografie können der Wirklichkeit gerecht werden.“

Seine Hände sanken wieder zurück auf die Mauer.

Klack.

Gebannt betrachtete auch Ryo das magische Schauspiel, welches sich vor ihnen abspielte. Ein Lächeln umspielte seine Lippen.

„Doch, du kannst dich an diesen Moment erinnern“, schlug Ryo vor.

Erinnern? War das genug?

Langsam strich er mit der Hand über die Mauer.

Klack.

Seine eiskalte Hand verschränkte sich mit Ryos warmen Fingern.

„Wir sollten zurückgehen. Du wirst dich erkälten“, meinte Ryo nach einer Weile, selbst noch nicht bereit, den magischen Ort zu verlassen.

„Ich wünschte, wir wären in diesem Augenblick gefangen“, meinte er, ohne auf Ryos Bedenken einzugehen.

„Ich nicht“, gab Ryo zu. „Du solltest dich nicht in diesem Moment allein verlieren. Es wäre besser, in jedem Moment zu leben auch in den schlechten.“

Ein verächtliches Schnauben entkam seinen Lippen. Wie sollte das gehen?

„Du bist nicht alleine. Zusammen können wir alles schaffen“, flüsterte Ryo.

„Können wir das? Können wir...“ er stockte, um Worte ringend. „Können wir so weiter machen? Sollten wir? Jeden Tag höre ich sie entscheiden, was richtig ist und was falsch, und ich werde so wütend!“ Er löste seine kalten Hände aus Ryos warmer Umklammerung und schlug verzweifelt gegen die Mauerruine.

Klack.

„Wieso sind Menschen so grausam?“, wollte er wissen.

„Ich weiß es nicht“, seufzte Ryo, „aber ich weiß, dass es an uns ist, etwas zu verändern.“

„Glaubst du das wirklich?“ Hoffnung durchflutete ihn wie das abendliche Sonnenlicht. Er wollte so gerne glauben.

„Wir werden es nie erfahren, wenn wir es nicht versuchen“, meinte Ryo und erhob sich von der Mauer. Mit einem Lächeln auf den Lippen zog er ihn mit sich.

Ja, Ryo hatte Recht. Irgendwie würden sie es schaffen, die Welt davon zu überzeugen, dass ihre Liebe genauso viel wert war wie jede andere. Sie mussten nur damit beginnen.

Klack.

Das Können muss gekonnt sein.

JASMINA POINTNER

Der Könner kann das, was er am besten kann. Der Durchschnitts-Könner kann Auto fahren und die Zeitung lesen, sowie kochen und sich waschen.

Es gibt aber natürlich auch den Spezialfall von Könnern: Die Alleskönner. Nun ja, sie können im Prinzip alles.

Und dann gibt es noch die Können-Wir-Noch-Könner. „Mama, können wir noch einen Nachschlag haben?“ „Können Sie bitte ihren Wagen noch vom Eingang wegfahren?“

Können, Können, Können

Ich kann, du kannst, er/sie/es kann, wir können, ihr könnt, sie können.

„Mama, können wir noch einen Nachschlag haben?“ – „Nein, tut mir leid, aber das können wir uns nicht leisten.“

„Können Sie bitte ihren Wagen vom Eingang wegfahren?“ – „Nein, ich kann nicht. Meine Frau ist verunglückt und sitzt im Rollstuhl. Über die vielbefahrene Hauptstraße würde sie es nie schaffen, deshalb muss ich hier parken.“

Ich kann nicht, du kannst nicht, er/sie/es kann nicht, wir können nicht, ihr könnt nicht, sie können nicht.

Können, Können, Können

Können wir noch? Noch können wir vielen Menschen helfen, die das Können verlernt haben. Noch können wir die Welt retten, indem wir unser Können unter Beweis stellen. Noch können wir Verbindungen von Menschen zu Menschen schaffen, indem wir gekonnt aufeinander zugehen. Noch können wir ... noch.

Beste Freunde

MAGDALENA RENZ

Das hohle Fenster in der Mauer gähnte blau-rot voll früher Abendsonne. Staubgewölke flimmerten zwischen den steil gereckten Schornsteinen.

Er hatte die Augen zu. Er merkte, dass jemand gekommen war und vor ihm stand, leise. „Jetzt haben sie mich!“

Seine Beine begannen zu zittern und allmählich verlor er die Kraft. Der Mut, die Augen zu öffnen, fehlte, wenn er sie geschlossen hielt, konnte er immer noch in einer heilen Welt sein oder sich in einem Traum befinden, der sich mehr zu einem richtigen Alptraum entwickelte. Es wurde kälter, das bedeutete wohl, dass er sich mittlerweile zu Boden gesetzt hatte und ihm die Sonne nicht mehr ins Gesicht strahlte. Aber wo war die Gestalt und warum hatte sie noch nicht versucht, ihn anzugreifen? Es brachte ihn zu dem Schluss, dass dieser Jemand vielleicht doch nichts von ihm wollte und nur zufällig da war, aber das konnte ausgeschlossen werden, denn hierher kam man nicht zufällig, auf eine Hütte, die auf keiner Karte eingezeichnet, geschweige denn, der Weg dorthin angeschrieben ist. Niemand konnte ihm helfen und niemand wusste, wo er war, suchen würde ihn so schnell auch noch keiner, denn kurz bevor er aufgebrochen war, gab es einen heftigen Streit mit seiner Frau, weil sie ihm erzählte, dass seine Kinder, es waren Zwillinge, nicht seine leiblichen Kinder waren. Und um diesen Gedanken für einen Moment verdrängen zu können und einen klaren Kopf zu bekommen, sah er auf die Schnelle keine andere Lösung, als sich ins Auto zu setzen und loszufahren.

Er spürte eine Hand auf seiner Schulter, sie fühlte sich vertraut an, aber er konnte den Gedanken nicht zulassen, dass es jemand gewesen sein könnte, den er kannte, den er gut kannte. Das passte nicht in seine Vorstellung. In jener wäre es ein verärgerter Jäger oder ein Obdachlo-

ser, denn wie wäre es überhaupt möglich, dass ihm seine Frau gefolgt wäre, sie hatten doch nur ein Auto und er war weit weg von zu Hause. Da wurde die Hand plötzlich etwas grober und schließlich spürte er sie gar nicht mehr an seinem Körper.

„Du hast mich also gefunden.“ Der Jemand sprach zu ihm, die Stimme kam ihm bekannt vor, obwohl er seine Frau und Verwandte ausschließen konnte. Doch er wagte es immer noch nicht, seine Augen zu öffnen, nicht einmal mit der Wimper zu zucken, im Gegenteil, denn seine Lider verkrampften sich noch mehr. „Du weißt es also, dass die Kinder nicht deine sind? Hör zu, ich wollte nicht, dass es so kommt oder dass du jemals etwas davon erfahren müsstest, wir beide wollten es nicht. Du warst so glücklich, als du erfahren hattest, dass du Vater würdest, das wollte sie nicht zerstören! Es tut mir Leid, was damals geschehen ist, das musst du mir glauben.“ Der Unbekannte machte eine Pause und ihm wurde langsam klar, woher er die Stimme kannte, er hatte sie lange nicht mehr gehört und je mehr er sagte, desto sicherer wurde er sich, wer er war. „Warum, glaubst du, bin ich damals gegangen?“, hörte er ihn sagen und im gleichen Moment schlug er die Augen auf. Er hatte recht.

Treibsand

LARA SCHABAUER

Wir waten auf Treibsand – ignorieren, dementieren.

Die Schuhe versinken – wir registrieren, kaschieren.

Die Knie werden sandig – wir sinnieren, philosophieren.

Die Hüfte, schon unbeweglich – wir diskutieren, inkriminieren.

Schwer wiegt der Brustkorb – wir recherchieren, analysieren.

Zum Glück gibt's den Hals noch – wir probieren, kreiern.

Doch da folgt der Mund schon – wir akzeptieren das Verlieren.

Lisa ist schön

SOFIA SCHAFF

Lisa ist schön,

hört sie die neidenden Mädchen murmeln, während sie mit leuchtend rotem Lippenstift in Szene gesetzten vollen Lippen, eleganten kleinen Schritten, mit Schuhen in denen sie jederzeit könnte nach vorne kippen, ein kurzes Sommerkleid gezogen über ihre fragilen, herausragenden Rippen und grazilen, endlosen Beinen rhythmisch den Korridor entlang läuft.

In einer Welt voller Schönheiten, lässt sie sich von Essstörungen und einer verzehrten Selbstwahrnehmung, überschminkt von 15 verschiedenen Produkten stets begleiten.

Nach außen möchte sie perfekt sein, geformt von dem Umfeld, wie ein lebloser Klumpen Lehm, mit Haut aus feinstem Porzellan und einem Lächeln gemeißelt wie in Stein, scheint ihr das zu gelingen, denn jeder Junge, der sie kennt, würde gerne eine Nacht mit ihr verbringen.

Wird von diesen auch oft mit einer glatten 10 beschrieben, der Eine oder Andere schafft es sogar sich in ihren Ausschnitt zu verlieben.

Wie es enden wird wusste sie doch schon im Vorhinein, waren sanfte Berührungen und gierige Blicke nicht das was sie wollte?

Redete sie sich nicht etwa ein, ihre Chancen darauf wären wie beim Lotto, weniger als gering, also viel zu klein?

Es war doch das was sie vom häuslichen Alltag ablenken, vielleicht gar glücklich machen sollte.

Franz, Lisas Vater, sitzt nun schon seit Stunden, im locker geschnürten Bademantel und in den, von vor drei Jahren verstobenen Hund zerkauten Sandalen, auf der Toilette und liest in der Zeitung über die Ergebnisse der kürzlichen Wahlen.

Lisas Mutter wartet geduldig, langsam ungeduldig werdend, auf ihren Mann, welchen sie eigentlich seit Jahren nicht mehr ertragen kann.

Sie braucht sein Geld, sie will schließlich schön sein, dabei wird ihre Haut nicht nur glatt sondern auch so hart wie Stein, aber Ausdruck braucht sie ja nicht, die laute Stimme hat sie zum Verlangen, und über Zärtlichkeiten braucht sie nicht zu bangen, er liebt sie nämlich tatsächlich, wie an dem Tag, als er sie zum ersten Mal sah.

Das war der Anfang einer Liebesgeschichte, die Frau, die den Mann verführte, der sie sofort zur Königin seines Herzens kürte, was schließlich zur Gründung einer Familie führte.

Doch aus Lachen wurde Weinen, aus dem Reden wurde Schreien und aus Nähe wurde Distanz und Distanz führte zu Schmerz und wo Schmerz ist, ist zumindest ein gebrochenes Herz.

Mit Tränen in den Augen wollte Lisa das Gehörte nicht glauben, suchte die Schuld und fand sie schließlich bei sich, hörte den Vater, aber ich liebe dich sagen, doch die Mutter hat einen anderen und will Vater zu hören nicht einmal wagen.

Nun platzt Lisa hinein, für ihre aufgestauten Gefühle war ihr Körper längst schon viel zu klein.

Wie ein Damm der langsam bricht, hielt zurück ein ganzes Meer.

Sinkt im über sie gefluteten Wasser.

Blase um Blase langsam aber sicher wird ihre Lunge leer.

Sie fragt tränenüberströmt: Können wir uns noch lieben wie die anderen es tun, oder findet hier nur mehr Krieg zwischen uns statt?

Dabei beantwortete sie sich die Frage bereits, als sie diese geäußert hat.

Worte wie Sterne

SOPHIA ISABELLA SERGI

Zu der Frage „Können wir noch?“ gibt es viele Ansätze. Für mich gibt es einen wichtigen Indikator dafür, ob wir noch miteinander können: das Kommunizieren mit anderen. Eine Gesellschaft, die sich nicht mehr auf Augenhöhe verständigen kann, kann auch nach einiger Zeit nicht mehr. Darum sind Wörter so wichtig. Wörter können so sehr strahlen wie ein Roter Riese, können jedoch genauso vernichtend wie ein schwarzes Loch sein. Vor allem die vernichtenden Worte beschäftigen mich sehr. Deshalb habe ich zu diesem Thema folgenden Text geschrieben.

Worte wie Sterne

Ich glaub', es gibt so viele Worte wie Sterne.

Worte, die leuchten, am Papier funkeln wie die Sterne am dunkelblauen Himmelszelt.

Worte, die Sätze formen wie Sternkonstellationen, fast unauflösbare Verbindungen.

Ich glaub', es gibt so viele Sterne wie Worte. Sterne, die uns den Weg durch die triste Dunkelheit erhellen wie ein Sextant.

Es gibt Worte, die uns verschlingen, uns zerreißen.

Schreckliche Worte dringen durch einen. Ein tiefes Loch tut sich unter meinen Füßen auf.

In die Leere wird man geworfen, man fällt immer tiefer ... es wird kälter, schwärzer, stiller.

Man entfernt sich von allem. Keine Worte - keine Sterne.

Man fühlt sich allein, elend. Die Einsamkeit schleicht tückisch auf mich zu. Man löst sich auf.

Wie eine Puppe lässt man sich in der Schwärze auseinanderzerren, verbiegen ...

Schaut man nach oben, sieht man nur den schwarzen Himmel, alle Sterne sind vom Loch verschlungen worden.

Jede Hoffnung, jede Leidenschaft, jedes Leuchten ist erloschen.

Kann ich noch?

Könnte ich doch aus dieser Leere ausbrechen, aus dieser schrecklichen Schwärze.

Ein kleiner Stern funkelt am Himmel, zuerst schwach.

Langsam wird er stärker. Ein nettes Wort, ein mitfühlender Blick, eine warme Hand.

Andere Sterne strahlen durch die Schwärze, die Leere zerbricht.

Ein Weg bildet sich, die Sterne leiten den Weg zurück zu den Worten.

Der Morgen drängt schon die Nacht hinter den Horizont.

Der Himmel leuchtet in seinen schönsten Farben, klar und kräftig. Die letzten Sterne leuchten wie Worte auf weißem Papier.

Fast vergessen scheint die betrübliche Leere. Jeden Tag werden neue Sterne sich verbinden. Worte werden gesprochen, Sätze gebildet.

Und wenn wir abends in den Himmel schauen, werden wir glücklich über die leuchtenden Sterne sein, über die berührenden Worte und die schier endlosen Sätze.

Ich weiß, dass es so viele Worte wie Sterne gibt.

Schön ist das, wirklich schön, manchmal auch schrecklich.

Über Zufälle

LISA WAGNER

Er stieg aus dem Zug und ging über den Bahnsteig, die Passanten strömten ihm entgegen. Als er die Bahnhofshalle durchquert hatte und auf den Vorplatz trat, fiel ihm auf, dass der Baum nicht mehr da war. Der, auf den sie als Kinder immer geklettert waren. Er ging weiter durch die Straßen, bis er den Rand des Flusses erreichte. Und er ging an der Skyline dieser Stadt entlang, das erste Mal seit so langer Zeit. Er dachte an sie, und ob er sie finden würde, denn er hatte keinen Plan, war nur einem inneren Impuls gefolgt. Plötzlich sprudelten die Erinnerungen in seinen Kopf, wie der Schaum aus einer geöffneten Sektflasche. Aber er wollte diese Bilder nicht sehen, wollte nicht an diese Zeit zurückdenken, die die schwierigste und doch die schönste seines Lebens gewesen war. Also begann er zu rennen, um vor der Gedankenflut zu fliehen. Immer weiter rannte er am Flussufer entlang. Die Jogger und Radfahrer, die ihm entgegenkamen, nahm er nur als ein einziges, verschwommenes Bild wahr.

Sie verließ ihre Wohnung und strich gedankenverloren mit dem Finger am Treppengeländer entlang. Sie ging ohne einen bestimmten Grund nach draußen. Sie wollte einfach nur nachdenken, und irgendetwas zog sie zum Fluss. Ihr fiel auf, dass heute der sechzehnte April war. An irgendetwas erinnerte sie dieses Datum. Vermutlich hatte sie es verdrängt, wie so viele Dinge. Sie ging über die Brücke und sah hinauf in den wolkenverhangenen Himmel. Alles wirkte an diesem Tag irgendwie grau. Sie schob sich durch die nächste Touristengruppe.

Und dann stand sie vor ihm.

Er blieb stehen.

Ihre Blicke trafen sich für den Bruchteil einer Sekunde, für einen Moment erschien die Welt für sie wieder in Farbe. Sie sah zu Boden. Der Moment war vorüber.

Und beide fragten sich: „Können wir noch an Zufälle glauben?“

Diese eine Welt

ANNA WINKELMEIER

Wie lange können wir noch in dieser Welt leben? In einer Welt, die zwar keinen Weltkrieg, aber zig andere kleinere Kriege führt und diese unter den Teppich kehrt. In einer Welt, die sämtliche Lebensräume, seien es die der Menschen oder die der Tiere, ausbeutet und zerstört. In einer Welt, die während all dieses Leid täglich geschieht, froh und munter einfach weiterpfeift.



TEXTE

Preis für junge Literatur

GALA FINALE 2019

**DONNERSTAG,
28. 11. 2019 UM 19:00 UHR**

KASINO AM SCHWARZENBERGPLATZ

Mitwirkende:

*Mit Dorothee Hartinger, Markus Meyer,
Petra Morzé, Cornelius Obonya*

Moderation:

Petra Morzé

Inszenierung:

Carolin Pienkos

Leitung:

Christoph Braendle

Musik:

Golden Blue

**Kommt,
kommt!**



TEXTE

Preis für junge Literatur

Vom **Verein Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, ist der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb **TEXTE. Preis für junge Literatur** für Menschen im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder auf großes Interesse gestossen.

Das Thema 2019 lautete:

Können wir noch?

In Salzburg hat der Wettbewerb besonders großen Anklang gefunden: über 40 Arbeiten junger Leute wurden dieses Jahr eingereicht, zwei Salzburger Schülerinnen erreichten das Finale. Alle eingereichten Texte aus Salzburg können nun in Buchform nachgelesen werden.

Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre!

WIR DANKEN:



 Bundeskanzleramt

www.texte.wien